

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Nr. 1669

## Der Kyberklon

von Ernst Vlcek

*Im Jahr 1207 NGZ, das dem Jahr 4794 alter Zeitrechnung entspricht, haben die Galaktiker, die mit der BASIS am Rand der Großen Leere operieren, schon eine Reihe von Erkenntnissen gewonnen. Sie kamen in Kontakt mit den dort lebenden Völkern und stießen - rund 225 Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt - auf die ersten »unglaublichen« Planeten. Sie erfuhren, daß es im Bereich der Großen Leere vor rund zwei Millionen Jahren eine gigantische Gefahr gegeben haben soll, deren Auswirkungen bis in die aktuelle Zeit zu spüren sind.*

*Worin aber das eigentliche »Kosmische Rätsel« besteht, das sie in diesem über 100 Millionen Lichtjahre durchmessenden Leerraum zu vermuten haben, ist ihnen Immer noch nicht bekannt. Ein Schlüssel hierzu müssen die Sampler-Planeten sein, die sich gleich mehrfach von »normalen« Welten unterschneiden: Nicht nur, daß man auf all diesen Welten offensichtlich den Superschweren Wasserstoff findet, der bislang in der Natur nicht angetroffen werden konnte - darüber hinaus gibt es auf allen Sampler-Planeten physikalische Erscheinungen, die mit den Naturgesetzen kaum in Einklang zu bringen sind. Auch Perry Rhodan und die Besatzung der ODIN sowie der sie begleitenden Schiffe haben auf der Welt Trantar Dinge angefounden, die nicht erklärbar scheinen. Beim Rückflug zur BASIS wollen sie ihre bisherigen Erkenntnisse vertiefen. Auf Shaft will Voltago in den Einsatz gehen - denn er ist DER KYBERKLON...*

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner gerät auf dem Schachtplaneten in Zugzwang.

Vortage - Der Kyberklon erlebt seine größte Stunde.

Mila und Nadja Vandemar - Die Spiegelgeborenen erweisen sich als Voltagos Wegbegleiter.

Jagomir»Jagg« Fremon - Der Techniker will den Vandemar-Zwillingen helfen.

Bwosy - Ein Wächter der Verbotenen Welten.

1.

Der Flug über die 25 Millionen Lichtjahre von Trantar nach Shaft verlief weitestgehend ereignislos. Die ODIN war mit den drei Kreuzern und den vier schwarzen Kugelraumschiffen der Haluter am 15. Januar von Trantar aufgebrochen, und der Zeitplan sah vor, daß man das Ziel zu Beginn der letzten Maiwoche erreichen sollte.

Das einzige nennenswerte Ereignis während des Fluges geschah beim ersten eingeplanten Zwischenstopp nach rund zehn Millionen Lichtjahren.

Icho Tolot meldete sich bei Perry Rhodan und teilte ihm den Entschluß, mit, daß er und seine drei Artgenossen mit ihren Schiffen den Flug nach Shaft nicht mitmachen wollten.

Die Haluter beabsichtigten, vom Zwischenstopp aus auf direkter Route zur BASIS zurückzufliegen und die bei dieser Expedition erarbeiteten Daten zur Auswertung persönlich an die Galaktiker an Bord weiterzuleiten.

Perry Rhodan gab sein Einverständnis. Der Terraner sah überhaupt keine

Notwendigkeit, warum die Haluter unbedingt nach Shaft mitkommen sollten. Zwar

wußte man über den Planeten bisher nichts als den vom Ennox Philip genannten Namen - aber da Jan Ceribos Expedition das Feld vorbereitet hatte, erwartete man sich keine großen Überraschungen. Wenn es der Wunsch der Haluter war, in den Sektor Borgia zurückzukehren, dann

wollte ihnen Perry Rhodan nichts in den Weg legen.

Dies trug sich am 9. März zu, 53 Tage nach dem Aufbruch von Trantar. Nachdem Icho Tolots HALUTA und die drei schwarzen halutischen Kugelraumer im Hyperraum verschwunden waren, setzten die ODIN und die drei Kreuzer JUPITER, SATURN und NEPTUN ihren Flug fort.

Es war noch ein weiterer Zwischenstopp, gut zwei Millionen Lichtjahre vor dem Zielgebiet gelegen, vorgesehen.

Zu diesem Zeitpunkt kannte Jagomir Fremon - den fast alle nur »Jagg« nannten - die Lebensgeschichte der Vandemar-Zwillinge bereits in groben Zügen. Gelegenheit zu einem persönlichen Kontakt zu ihnen hatte er bislang nicht gehabt, obwohl er absichtlich die Wege der beiden jungen Frauen kreuzte und ihre Nähe suchte, wann immer es sich einrichten ließ. Aber beide waren scheu und führten auf der ODIN ein relativ zurückgezogenes Leben.

Jagg hatte einen Teil jener seltsamen Umstände erfahren, die mit der Herkunft und der Geburt der beiden jungen Frauen zusammenhingen - natürlich nicht alles. Auch wenn an Bord der BASIS zahlreiche Syntrons und Datenspeicher vorhanden waren, wurden private Daten weitestgehend geheimgehalten; von bekannten Personen ebenso wie von unbekannten Angehörigen der Besatzung.

Die beiden Vandemar-Mädchen waren zu dem Zeitpunkt geboren, als Wanderer für Sekunden über Zwottertracht

materialisierte und Homunk, den damaligen Boten von ES, entließ. Damit bestand ein Zusammenhang zwischen der Superintelligenz ES und den beiden jungen Frauen. ES hielt in der Folge sogar zwei Aktivatorchips für die Zwillingsgeschwestern zurück, bis sie »reif« waren, diese in Empfang zu nehmen. Zusammenhänge gab es also genug.

Doch was war das für eine Fähigkeit, die es den eineiigen Zwillingen nicht erlaubte, sich kaum einen Kilometer voneinander zu entfernen, womit sie unzertrennlich aneinandergeschweißt waren? Dieses Handikap hatte die Kindheit und Jugend der beiden Mädchen geprägt, weshalb sie größtenteils das Leben von Einsiedlerinnen geführt hatten.

Sie waren auf einer Kolonie im Zentrumsgebiet der Milchstraße herangewachsen und hatten sich danach in die Provcon-Faust zurückgezogen. Dort hatten sie so verborgen gelebt, daß sie Ernst Ellerts Aufruf an die »Spiegelgeborenen« gar nicht auf sich bezogen hätten, wäre nicht der Mausbiber Gucky aufgetaucht, um sie förmlich zu ihrem Glück zu zwingen.

Die Parapsychologen waren trotz unzähliger Tests noch nicht dahintergekommen, worin die besondere Begabung von Mila und Nadja lag. Es war bislang nur klar, daß Mila die latente Fähigkeit besaß, unerklärliche Dinge zu sehen, die sie krank machten und in den Wahnsinn zu stürzen drohten. Diese Fähigkeit konnte glücklicherweise durch ihre Schwester Nadja aufgehoben werden.

Milas Psi-Begabung des »Spiegelsehens«, wie sie selbst es in Ermangelung eines besseren Ausdrucks nannte, war bisher zu nichts nütze. Sie war nur eine schwere Bürde für die junge Frau.

Wenn Nadja sie aus ihrer schützenden Aura entließ, dann bekam Mila Anfälle, die an Epilepsie erinnerten und deren psychische Auswirkungen empathisch auch auf die

Schwester übertragen wurden, so daß ihnen beiden sterbenselend wurde. Solche Zwischenfälle hatte es in ihrem Leben schon ein paarmal gegeben, und diese Erfahrungen hatten die Zwillinge dazu gezwungen, daß sie penibel darauf achteten, immer zusammenzubleiben und dafür zu sorgen, daß nichts geschah, was sie trennen konnte. Es war durch keine technischen Tricks möglich, Milas Anfälle abzuschwächen oder ganz zu vermeiden. Keine noch so aufwendigen Geräte, keine Tricks der Parapsychologen waren dazu imstande.

Egal was man versuchte: Mila war es unmöglich, ihre Begabung in irgendeiner Art und Weise zu steuern, sie abzuschalten oder sie bewußt einzusetzen.

Sie war stets auf den als positiv zu wertenden, hemmenden Einfluß ihrer Schwester Nadja angewiesen. Ohne diese war Mila verloren.

Erst Voltago, dieser unglaubliche, so geheimnisvoll wirkende Kyberklon, hatte auf Trantar das Unmögliche fertiggebracht.

Voltago hatte Mila mit auf jene geheimnisvolle Scheibe genommen, die man hinterher »Phänomen-Scheibe« getauft hatte. Mila hatte das selbstverständlich große Überwindung gekostet, aber dem Kyberklon war es gelungen, ihr die Angst vor diesem Schritt zu nehmen und sie dazu zu bringen, ihn auf diese physikalische Unmöglichkeit zu begleiten.

Die seltsame Scheibe, das auf zwei Millionen Jahre geschätzte Relikt einer noch vollkommen unbekannten Zivilisation, schien lediglich einen Durchmesser von 50 Metern zu haben. Tests mit Robotern hatten aber bereits ergeben, daß diese Messung so nicht stimmen konnte.

Und als Mila und Voltago auf die Scheibe gingen, stellten die Terraner fest, daß die verschobenen Entfernungen auch für Menschen und menschenähnliche Wesen galten: Die beiden konnten auf der Scheibe Hunderte von Metern zurücklegen, bevor sie als winzige Gestalten hinter einer Art Raumkrümmung den Blicken der Außenstehenden entschwanden.

Damals hatte es Voltago erstmals geschafft, Mila über die Distanzschwelle von einem Kilometer hinauszuführen und sie für kurze Zeit der schützenden Aura der Schwester zu entziehen, ohne daß sich - wie sonst - die schrecklichen Anfälle einstellten. Das brachte zwar für die Wissenschaftler keine weiteren Ergebnisse, denn Mila und Voltago kamen wohlbehalten, aber mit leeren Händen zurück. Doch was Voltago geschafft hatte, war trotzdem als Sensation zu werten.

Voltago war mit Mila etwas gelungen, was zuvor noch nie möglich gewesen war. Das warf ganz neue Perspektiven im Zusammenhang mit dem Kyberklon auf. Aber aus dieser sensationellen Tatsache ließ sich beim besten Willen kein Kapital schlagen. Natürlich wurde dieses Thema an Bord ausführlich diskutiert. Während des wochen- und monatelangen ereignislosen Hyperraumflugs bestand dazu ausreichend Gelegenheit. Die allgemeine Meinung war, daß weniger Voltagos Einfluß, sondern eher der Einfluß der »Phänomen-Scheibe« für diesen einmaligen Sonderfall verantwortlich gewesen war.

Allmählich aber erstarb das allgemeine Interesse an den Zwillingsschwestern und dem Kyberklon wieder; die Mannschaft wandte sich den Routineaufgaben zu und ging kurzweiligen Vergnügungen nach, um die Freizeit totzuschlagen.

Jagomir Fremon war wohl die einzige Ausnahme an Bord, zumindest die einzige, die er kannte. Je länger er sich mit den Zwillingsschwestern beschäftigte, desto größer wurde sein Interesse an ihnen.

Er sah sie bald nicht mehr als »Spiegelgeborene« und Unsterbliche, sondern als zwei

Menschen, die unter ihrer einmaligen Fähigkeit zu leiden hatten. Das war der springende Punkt! Nachdem er das Handikap der Zwillinge von dieser Seite betrachtet hatte, ergab sich eine Lösung dafür wie von selbst.

Es war die einfachste Sache von der Welt. Bisher hatte wohl noch jeder die beiden Frauen nur als Unsterbliche und Auserwählte gesehen, als Spiegelgeborene und Psi-Begabte - und nicht als Wesen aus Fleisch und Blut.

\*

Nadja stieß ihre Schwester mit einem Lächeln an und zwinkerte ihr kurz zu.

»Da ist der Mann wieder. Ich glaube, der gute Mann beobachtet uns.«

»Glaubst du, daß er etwas von uns will? Warum kommt er nicht einfach her und spricht uns an?«

Nadja zuckte mit den Schultern. Ein verschmitztes Lächeln spielte um ihre Lippen.

»Wahrscheinlich ist er zu schüchtern, oder er weiß selbst nicht so genau, was er will.«

»Hör auf damit, Schwester, er kann sicher nichts dafür«, empörte sich Mila; sie mochte es nicht, wenn Nadja abfällig über andere Menschen sprach. Damit stellte sie sich in ein falsches Licht. »Was tut er denn Schlimmes?«

»Er hat sich gesetzt und stochert in

seinem Essen herum. Aber er scheint nicht bei der Sache zu sein. Seine Gedanken sind offensichtlich bei uns, so, wie er ab und zu hierherschaut. Ich glaube, wir müssen die Initiative ergreifen.«

»Nadja«, sagte Mila erstaunt. »Wir können ihn doch nicht so einfach ansprechen.«

»An Bord eines Raumschiffes, noch dazu nach einem so langen gemeinsamen Flug, ist man doch schon fast eine Familie, finde ich. Und dieser junge Mann wirkt nicht mal unsympathisch.«

Milas hohe, leicht vorgewölbte vincranische Stirn glänzte leicht, ein Zeichen ihres Unbehagens. Ihr war nicht wohl in ihrer Haut, weil sie mit dem Rücken zu dem Mann saß, der Thema ihres Gesprächs war. Sie fühlte sich beobachtet.

Dazu kamen Nadjas Bemerkungen. Es stimmte natürlich, daß ihnen dieser Mann schon einige Male wie zufällig über den Weg gelaufen war und in letzter Zeit immer häufiger zur selben Zeit wie sie die Kantine aufsuchte. Aber wenn er irgend etwas von ihnen wollte, dann war es sein gutes Recht, ihnen ein Gespräch anzutragen.

Er war schätzungsweise vierzig Jahre alt, also höchstens zehn Jahre älter als die beiden, hatte hellbraunes Haar, das er lang trug, teilweise zu mehreren Zöpfen geschlungen. Er war schlank, nicht sonderlich muskulös, wirkte aber dennoch durchtrainiert, hatte einen federnden Gang. Sein Teint war dunkel, die Augen waren grau, das knochige Gesicht wirkte etwas derb...

Mila erschrak' in diesem Moment über sich selbst, daß sie eine so genaue Personenbeschreibung von einem Unbekannten geben konnte, dessen Namen sie bislang nicht einmal kannte.

»Los, Schwester, wagen wir doch

ganz einfach das Gespräch, wenn er sich schon nicht traut.«

Nadja erhob sich mit diesen Worten von ihrem Platz, Mila tat es ihr automatisch gleich. Seite an Seite gingen sie zu dem Tisch, an dem der junge Mann allein saß. Als er sie kommen sah, blickte er auf und lächelte ihnen freundlich entgegen.

»Wir haben den Eindruck, daß du uns schon seit einiger Zeit beobachtest - stimmt das?« fragte ihn Nadja direkt.

»Das stimmt in der Tat, und es freut mich, daß ihr das bemerkt habt«, antwortete er im Sitzen. Er wies auf die freien Plätze. »Bitte, setzt euch doch einfach zu mir. Mein Name

ist Jagomir Fremon. Jagg nennen mich meine Freunde. Ich gehöre zur Technikertruppe von Mariaan ten Segura. Wer ihr beide seid, weiß ich natürlich. Ich habe mich in den letzten Wochen sehr eingehend mit den Informationen über euch befaßt und dann gehofft, euch näher kennenzulernen. Ihr habt mich richtig fasziniert.«

Nadja war perplex. Eigentlich hatte sie den Mann mit ihrem Frontalangriff in Verlegenheit bringen wollen. Statt dessen hatte sie ihn vorbereitet und sogar in Erwartung eines Gesprächs vorgefunden. Die Aktivatorträgerin ließ sich auf einen Stuhl sinken, und Mila folgte wieder ihrem Beispiel.

Mila blickte in irgendeine beliebige Richtung, um nicht den Blick des Mannes kreuzen zu müssen. Die ganze Situation war zwar längst nicht so peinlich, wie sie es zuerst befürchtet hatte, aber sie verspürte weiterhin ein leises Unbehagen bei der Begegnung.

»Wenn das so ist«, begann Nadja gedehnt, »warum hast du uns dann nicht angesprochen? Du hast uns schon fast wie ein... wie ein Voyeur beobachtet!«

»Die Initiative mußte von euch aus-

gehen«, gab er freimütig zurück und sah in diesem Moment Mila an. »Nur so hatte ich eine Chance. Seid doch ehrlich. Wenn ich euch direkt angequatscht hätte, hättet ihr mich gnadenlos abblitzen lassen. Das wollte ich natürlich nicht riskieren. Ich wollte einfach eure Bekanntschaft machen.«

»Warum?« Nadjas Stimme klang eine Spur zu scharf.

»Auch ich habe keine Freunde. Wie ihr. Weder auf der ODIN noch auf der BASIS.«

»Wir schon.«

»Wirklich?« Jagg hätte es spöttisch oder ungläubig klingen lassen können, aber er gab der Antwort eine Betonung, die Erleichterung ausdrückte. »Dann habe ich einen falschen Eindruck bei euch gewonnen. Es freut mich für euch, daß ich mich geirrt habe. Aber du sprichst doch nicht von Voltago, wenn du einen Freund meinst, Nadja?«

Er sprach Nadja direkt an, obwohl die Schwestern einander wie ein Ei dem anderen glichen. Allein das zeigte schon, daß er sie wirklich eingehend studiert haben mußte, wenn er Nadja als die etwas Aufgeschlosseneren von beiden identifizieren konnte.

»Voltago ist überhaupt kein Thema«, ergriff Mila zum erstenmal das Wort. Sie erhob sich. »Komm, Schwester, gehen wir.«

»Nein, nicht, das war nicht so gemeint!« Jagomir Fremon erhob sich ebenfalls. Kurz wollte er nach ihren Händen greifen, um sie zurückzuhalten, er hielt aber im letzten Moment inne. »Ich habe doch nichts gegen Voltago. Er fasziniert mich ebenfalls, nur auf eine völlig andere Weise. Ihr dagegen ... Zu euch habe ich eine große Zuneigung. Das klingt übertrieben. Wir kennen einander kaum. Aber so ist es nun mal. Ich kann nicht anders. Wie wär's mit einem zweiten Anlauf?«

Mila war bereits einige Schritte vom Tisch entfernt und hörte seine letzten Worte schon gar nicht mehr. Nur Nadja war zurückgeblieben und hörte ihm höflich zu.

Als er geendet hatte, sagte sie: »Voltago ist nicht ein schwarzer Götze, den wir anbeten. Der Klon ist eher ein Schreckgespenst für Mila. Wenn du uns vergrault hast, dann nur durch die Unverschämtheit, mit der du uns auf eine Stufe mit ihm stellst. Das schmerzt. Wir sind keine bestaunenswerten Monster, Jagg.«

Damit wandte auch sie sich von Jagomir Fremon ab -und folgte ihrer Schwester. Sie holte Mila auf dem Korridor ein.

»Eigentlich ist er ganz nett«, zog Nadja eine Bilanz des Gesprächs. »Meinst du nicht auch, daß seine Gesellschaft ab und zu mal ganz amüsant sein könnte? Ich würde ganz gerne mal auf andere Gedanken gebracht werden. Zwischendurch, denke ich. Was meinst du dazu, Schwester?«

Mila antwortete nicht sofort. Sie gingen eine ganze Weile schweigend durch den Korridor, bis Mila endlich das Schweigen brach.

»Ja, er macht einen offenen und ehrlichen Eindruck«, sagte sie nachdenklich. »Aber versprich mir, daß wir unsere Probleme und das Thema Voltago mit ihm nie erörtern werden.«

»Mal sehen.« Nadja nahm die Hand ihrer Schwester und drückte sie kurz. »Mach dir aber nur nichts vor, Mila.«

Als die beiden ihre Kabine erreichten, stand Voltago davor. Der schwarze Kyberklon schien mit seinen klobigen Wadenblöcken wie mit dem Fußboden verschmolzen. Mila zuckte bei seinem Anblick kurz zusammen und gab einen unterdrückten Laut von sich. Als hätte dieses Geräusch ihn aus einem Dämmer Schlaf geweckt, wandte der Kyberklon sein ebenmäßiges Gesicht den Schwestern zu und blickte sie aus seinen unergründlichen, ausdruckslosen Augen an.

»Tut mir leid, wenn ich euch erschrecke«, sagte er mit wohlklingender, aber sehr nüchterner Stimme, die nicht wirklich Bedauern ausdrückte. »Es ist an der Zeit, ein wichtiges Thema mit euch zu besprechen.«

»Wo? Hier auf dem Korridor?« fragte Nadja, die sich als erste gefaßt hatte.

»Mir ist jeder Ort recht.«

Sie baten ihn in ihre Kabine. Es war das erstemal seit dem Start von Trantar, daß sie Voltago zu Gesicht bekamen. Sie wußten nicht einmal, wo er sich die ganze Zeit über aufgehalten hatte.

»Ich möchte auf unsere Partnerschaft zu sprechen kommen«, sagte Voltago ohne Umschweife. Als er feststellte, daß Mila seinem Blick permanent auswich, sprach er Nadja an. »Wir haben auf Trantar unsere Möglichkeiten nicht voll genützt. Wir hätten mehr daraus machen können. Wir sollten das Versäumte das nächstemal nachholen.«

»Es wird kein nächstes Mal geben, Voltago«, versprach Nadja. »Mila ist an einer Wiederholung eines solchen Erlebnisses nicht interessiert. Und ich eigentlich genausowenig. Für uns steht zuviel auf dem Spiel.«

»Das ist unrichtig«, widersprach Voltago. »Ihr geht dabei keinerlei Risiko ein. Ich weiß, daß ich die Kraft habe, Mila vor Schaden zu bewahren, wenn sie sich von dir über die gefährliche Distanz hinaus entfernt. Diesen Beweis habe ich auf Trantar erbracht. Die besonderen Verhältnisse des Bereiches >hinter< der Scheibe hatten damit nichts zu tun.«

»Von welchem Erfolg sprichst du?« fragte Nadja.

»Ich sagte es schon, wir haben unsere Chance verpaßt«, antwortete der Kyberklon. »Ich habe erkannt, daß wir mit unserer Partnerschaft bisher ungelöste Geheimnisse enträtseln können. Ich habe die Fähigkeit, mich an einem solchen Ort zu bewegen -und ich habe gespürt, daß es dort unglaubliche Dinge gibt. Ich bin blind, und Mila könnte für mich das Auge sein. Du, Nadja, bist unser Rettungsanker. So einfach ist das.«

»Sei endlich still!« herrschte Nadja den Kyberklon an. »Merkst du nicht, daß Mila nichts davon hören will? Hast du überhaupt kein Einfühlungsvermögen in die menschliche Psyche?«

»Nein, habe ich nicht«, stellte Voltago sachlich fest. »Ich lege nur die Fakten dar. Ich habe erkannt, daß wir zu dritt in der Lage sind, große Dinge zu vollbringen. Gemeinsam sind wir imstande, kosmische Geheimnisse aufzudecken, die seit Millionen Jahren geruht haben. Ich brauche dafür eure Unterstützung.«

»Schlag dir das aus dem Kopf!« herrschte ihn Nadja an. »Laß uns in Frieden, Voltago. Verschwinde!«

Voltago wich geschmeidig zur Seite.

»Ich gehe jetzt«, verkündete er ohne erkennbare Regung. »Ich melde mich irgendwann wieder. Was ich von euch erwarte, ist nicht nur für mich wichtig, es ist wichtig für die ganze Menschheit. Ihr kennt meine Vorstellungen.«

Der Kyberklon verließ völlig geräuschlos die Kabine.

\*

Bald wurden sich die Schwestern selbst untreu. Eigentlich hatten sie sich vorgenommen, Jagg nicht mit ihren Problemen zu belasten. Aber seine aufrichtige und einfühlsame Art verführte die beiden geradezu dazu, sich ihm anzuvertrauen.

In den folgenden Wochen trafen sie ihn immer häufiger. Sie gingen gemeinsam aus, wagten sich zu sportlichen Aktivitäten in die Sporträume des Raumschiffs oder besuchten die gelegentlich angebotenen Seminare und Kurse. Sie zeigten sich insgesamt immer öfter in der Öffentlichkeit, auch ohne die Begleitung von Jagg.

Schon bald nach Beginn ihrer Freundschaft erzählten sie Jagg vom Besuch des Kyberklons und von seinen für sie beängstigenden Vorstellungen einer Zusammenarbeit. Er reagierte darauf unerwartet, aber andererseits auch menschlich.

»Das müßt ihr für euch selbst entscheiden«, sagte er und versuchte vertrauensvoll zu lächeln. »Ich meine, wenn du, Mila, deine unbestimmte Furcht vor Voltago überwinden könntest, dann könntet ihr der Wissenschaft sicher einen großen Dienst erweisen.«

Jagg dachte einen Moment nach, bevor er weitersprach. »Aber um das zu schaffen, müßtest du zuerst einmal deine Ängste erforschen, denke ich. Ich würde dir dabei gerne helfen.«

»Und wie stellst du dir das vor?« wollte Mila unbehaglich wissen.

»Die Zeit wird es schon weisen. Das ergibt sich von selbst.«

Nadja, der Jaggs Zuneigung zu ihrer Zwillingsschwester nicht entging, meinte später gegenüber Mila:

»Zuerst habe ich ja geglaubt, Jagg habe ein Auge auf mich geworfen. Aber jetzt merke ich, daß er sich viel stärker für dich interessiert, Schwester.«

»Ach Unsinn, Nadja. Er mag uns beide gleich gern.«

Nadja konnte über die Naivität der Schwester nur lächeln. Sie gönnte es der so schüchternen Mila, daß sich die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sie direkt richtete - ohne daß ein rein wissenschaftliches Interesse vorgeherrscht hätte.

Dies trug sich kurz vor der letzten Überlichtetappe rund zwei Millionen Lichtjahre vor dem Zielsektor zu.

Während des folgenden Zwischenstopps hatte Jagomir Fremon Tagesdienst in der Kommandozentrale. Dabei gab es für ihn natürlich so gut wie nichts zu tun; er hatte nur anwesend zu sein und als »Hilfstrupp« einzuspringen, wenn irgend etwas nicht richtig funktionieren sollte.

Aber es gab keine Zwischenfälle.

Von den drei Kreuzern erreichte bald nach der ODIN die NEPTUN den vereinbarten Treffpunkt. Die oxtornische Hanse-Spezialistin Dilja Mowak, die zur Kommandantin des Kreuzers avanciert war, meldete »keine besonderen Vorkommnisse«.

Auch die JUPITER und die SATURN trafen nicht viel später ein. Von beiden Kreuzern verkündeten die Kommandanten dieselbe Routinemeldung.

Perry Rhodan nutzte die Gelegenheit, um sich mit einem Besuch der

Kommandozentrale Abwechslung zu verschaffen. Er kam in Begleitung von Henna Zarphis. Die attraktive Akonin mit dem schwarzen, kurzen Haar war nicht mehr von der Seite des Terraners wegzudenken.

Jagg spürte plötzlich den Blick der Akonin und lächelte sie verlegen an. Sie gab sein Lächeln automatisch zurück und wandte sich dann der Ortungszentrale zu.

Perry Rhodan fand ein paar aufmunternde Worte für die diensthabende Mannschaft. Er tröstete die Frauen und Männer damit, daß man schon bald Shaft erreicht haben würde.

Dann sei das eintönige Bordleben zumindest vorübergehend beendet.

Die Freude über die Nachricht, auch wenn diese überhaupt nicht überraschend kam, war allen anzumerken. Nur Norman Glass behielt seine Leichenbittermiene bei.

Rhodans heitere Miene verflog beim Anblick des Ersten Piloten der ODIN augenblicklich. Seine Gedanken waren ihm ins Gesicht geschrieben. Er fand, daß Norman Glass nicht gut aussah. Das tat der erfahrene Kommandant eigentlich nie. Er war ein Todgeweihter. Aber es war auch so, daß sein Gesicht seit Tagen von einem zusätzlichen Ungemach geprägt wurde.

Irgend etwas schien ihn zu bedrücken. Und es schien, daß er es nun bei Rhodan direkt loswerden wollte.

»Voltago geht mir aus dem Weg«, sagte Glass. Es klang wie eine beiläufige Feststellung.

»Wem nicht?« fragte Perry Rhodan ebenso beiläufig.

»Du weißt schon, wie ich es meine«, hakte Glass nach. »Er schneidet mich geradezu. Wie einen Ennox. Als wäre ich ein Aussätziger.«

»So ist Voltago eben. Das sollte dich nicht belasten.« Rhodan legte dem Piloten die Hand auf die Schulter und sah ihm fest in die Augen. »Ich weiß, wie du es siehst, Norman. Aber ich bin allen Ernstes der Meinung, daß du in Voltagos Verhalten nicht etwas hineininterpretieren solltest, was nicht gegeben ist. Er mag alles mögliche sein, aber er ist kein Todesengel.«

Norman Glass hatte ein biologisches Alter von lediglich 126 Jahren, nach terranischen Normen war das nicht alt. Trotzdem besaß er bereits das Gesicht eines Greises. Die Ärzte hatten ihm eine Lebenserwartung von höchstens noch fünfzehn Jahren zugestanden. Der Pilot schien sich mit seinem Todesurteil abgefunden zu haben und betrachtete die Coma-Expedition als letztes, sein Leben abschließendes Erlebnis. Es war nicht bekannt, was im letzten Befund des Bordarztes Kuna Seljuk stand. Aber die Hoffnung auf eine längere Lebenserwartung erhielt Glass dadurch garantiert nicht.

Glass' Bewerbung für eine Teilnahme an der Coma-Expedition war zuerst abgelehnt worden. Aber es wäre für Rhodan zu grausam gewesen, dem erfahrenen Piloten das anzutun. Es wäre wie die Unterzeichnung eines Todesurteils gewesen. Also hatte Rhodan mit einer Cheforder dafür gesorgt, daß Norman Glass seinen Posten behielt. Das konnte er verantworten, das war er Glass schuldig.

Die schleichende, absolut unheilbare Srekko-Krankheit wirkte sich nämlich nicht auf den Geist aus. Glass war psychisch voll da, das bewies er immer wieder aufs neue, nur sein Körper, seine Haut verfiel und starb ab.

»In Ordnung, Perry«, sagte Norman Glass. »Vergiß es bitte. Ich schäme mich jetzt, das Thema angesprochen zu haben. Ich wollte, ich könnte behaupten, daß ich mir eigentlich nur um Voltago Sorgen gemacht habe.«

»Es ist doch gut, daß du darüber gesprochen hast; Norman«, reagierte Perry Rhodan; es hätte ihn viel eher geschmerzt, wenn Glass seine Bedenken vor ihm zurückgehalten und hinuntergeschluckt hätte. »Voltago und dessen seltsames Verhalten sollen dich wirklich nicht belasten. Seit wir vor vier Monaten von Trantar aufgebrochen sind, bin ich ihm kein halbes dutzendmal begegnet und habe mit ihm nur ein paar Worte gewechselt. Er weist mich ebenfalls ab. Voltago hat sich auf Trantar auf seltsame Art und Weise



verändert. Die Zusammenarbeit mit Mila und Nadsja war für ihn wohl ein Schlüsselerlebnis. Das steht fest. Und es hat ihn geprägt. Ich habe das Gefühl, daß irgend etwas Entscheidendes in ihm vorgeht.«

»Ja, so muß man es sehen«, murmelte

Norman Glass und konnte schon wieder die Andeutung eines Lächelns zeigen. »Es scheint, daß der Kyberklon doch für etwas gut ist.«

»Das hoffe ich«, schmunzelte Rhodan. »Er hat schließlich lange genug nutzlos in der Gegend herumgehungen.«

Der Zwischenstopp war abgeschlossen. Wünsche auf einen guten Flug wurden zwischen den vier Schiffen gewechselt, dann nahmen sie nacheinander Fahrt auf und starteten in die letzte Überlichtetappe.

Elf Tage später beendete die ODIN diese Etappe. Nahe einer sterbenden Sonne stürzte sie aus dem Hyperraum ins Standarduniversum zurück.

2.

Alle an Bord waren froh, als man am 25. Mai endlich das Zielgebiet erreichte.

Entsprechende Hektik herrschte an Bord. Alle Ressortchefs nahmen die Gelegenheit wahr, ihre Leute zu beschäftigen. Sämtliche Posten wurden doppelt besetzt, die gesamte Mannschaft stand unter Alarmbereitschaft.

Der Zielstern erwies sich als rote, sterbende Sonne mit neun Planeten. Der zweite Planet war Shaft. Mehr als diese spärlichen Daten und die genauen Koordinaten war ihnen nicht bekannt. Aber das würde sich bald ändern.

Die Galaktiker an Bord erwarteten von Jan Ceribo umfangreiches Datenmaterial.

Immerhin hatten er und seine Leute ein halbes Jahr Zeit gehabt, Shaft und das gesamte Sonnensystem eingehend zu erforschen.

Kaum war die ODIN in das Sonnensystem eingeflogen, meldete die Cheforterin Samna Pilkok die Ortung eines Kugelobjektes mit 100 Metern Durchmesser und der zu einem terranischen Kreuzer passenden Masse. Doch es handelte sich wider Erwarten um keines der Begleitschiffe der FORNAX; der Kreuzer identifizierte sich als NEPTUN.

In der Kommandozentrale der ODIN entstand Dilja Mowaks Holo, und die Oxtornerin meldete:

»Von der Ceribo-Expedition fehlt jede Spur. Aber man hat im Orbit von Shaft eine Funksonde hinterlassen. Diese peilte uns bei der Annäherung sofort an und hat uns mit einem Richtstrahl ein Ziel auf der Planetenoberfläche gewiesen. Dabei handelt es sich um eine Insel, die in Form und Größe an die terranische Region Florida erinnert, wie ein Mitglied meiner Mannschaft behauptet. Der Planet selbst...«

»Schon gut, Dilja«, fiel Perry Rhodan ihr ins Wort. »Laß uns die Standardwerte selbst erarbeiten. Schließlich brauchen unsere Leute nach den vier Monaten eintöniger Fliegerei eine Beschäftigungstherapie. Sammeln wir uns im Orbit, und verschaffen wir uns erst einmal einen Überblick. Dann sehen wir weiter.«

Die ODIN erreichte bald darauf den zweiten Planeten und ging einen Kilometer von der NEPTUN entfernt in den Orbit. Während die Mannschaft mit den Routinemessungen beschäftigt war, trafen bereits die JUPITER und die SATURN ein.

Die aus verschiedenen Quellen einlaufenden Daten machten rasch die Runde in der Mannschaft. Allerdings waren keine aufregenden Informationen darunter, die irgend jemanden vom Stuhl gerissen hätten.

Shaft wies einen Äquatordurchmesser von 13 000 Kilometern auf und besaß eine Sauerstoffatmosphäre. Diese schien für Menschen verträglich, doch war sie sogar in Bodennähe zu dünn,

so daß man ohne Atemmaske nicht auskam. Deshalb wurde von der Expeditionsleitung beschlossen, sich nie ohne SERUNS auf die Oberfläche des Planeten zu begeben.

Die Oberfläche bestand lediglich zu einem Viertel aus Wasser, der Großteil war rostrot getöntes Land mit wüstenartigem Charakter. In dem einzigen größeren Gewässer, das die Bezeichnung Meer verdiente, lag jene Insel, auf die der Richtstrahl der Orbitalen Funksonde wies. Ihre Form und Größe hatten tatsächlich eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem terranischen Territorium Florida.

Beide Pole des Planeten waren so stark vereist, daß das geschmolzene Eis unter terranischen Temperaturen das Verhältnis zwischen Wasser und Land vermutlich ausgeglichen hätte. Doch die Temperaturen lagen auch am 20. Breitengrad noch unter 20 Grad Celsius.

Die ersten Beobachtungssonden streiften über die Insel im Zentralmeer und entdeckten acht Ruinenfelder. Diese bildeten die Ecken eines geometrisch exakten Achtecks mit einer Fläche von 10 000 Quadratkilometern. Das war auffallend genug, und man konnte gespannt sein, was Jan Ceribo über diese Ruinenfelder herausgefunden hatte.

Im exakten Zentrum dieses imaginären Achtecks wurde ein Krater entdeckt. Neben diesem stand eine Kuppel, die eindeutig mit galaktischer Technik erbaut worden war. Die Kuppel befand sich im Fokus des Richtstrahls der Orbitalen Funksonde. Sie besaß einen Durchmesser von 15 Metern und war von der Art, wie man sie für die Lagerung von Geräten und Ersatzteilen verwendete - ohne jegliche Überlebenseinrichtungen und ohne Sauerstoffsystem.

Als eine der Meßsonden genau darüberstand, kam aus dem Eingang ein Roboter auf einem Antigravfeld geglitten. Er hatte die Form eines stumpfen Kegels, war etwa eineinhalb Meter groß und an der Basis ebenso breit. Der Roboter funkte die Sonde an, und diese leitete die Meldung an die im Orbit befindlichen Schiffe weiter. Er identifizierte sich als MM-Roboter und erklärte, daß »MM« für Multimedia stand.

Der Rest lautete im Klartext:

»Jan Ceribo, Kommandant der FORNAX und wissenschaftlicher Leiter der Shaft-Expedition, übermittelt Perry Rhodan die freundlichsten Grüße. Leider wurden die Teilnehmer dieser Expedition genötigt, ihre Mission vorzeitig zu beenden. Für Einzelheiten und einen umfassenden Bericht steht MM jederzeit zur Verfügung.« Rhodan wartete ab, bis Norman Glass alle Grundsatzdaten per Funk abgefragt hatte. Dann konzentrierte sich der Unsterbliche auf die vom Roboter einlaufenden Ergebnisse. Neben den Daten, die sie bereits selbst erarbeitet hatten, erfuhren sie von MM, daß die spärliche Flora Shafts von dem Wissenschaftler Keith Junker treffend als »einzige riesige Bonsai-Kultur« bezeichnet worden war und die Fauna hauptsächlich von Insekten repräsentiert wurde.

Darüber hinaus konnte der Roboter in seiner Übersicht aber mit drei interessanten Details aufwarten.

Erstens existierte auf Shaft - ebenso wie auf den Sampler-Planeten Noman und Trantar - der schwere Wasserstoff H<sub>5</sub> in jener stabilen Form, wie sie es eigentlich überhaupt nicht hätte geben können.

»Dazu hätte ich eine wichtige Anmerkung zu machen«, kommentierte MM, vertröstete seine Zuhörer jedoch auf einen späteren Zeitpunkt.

Zweitens wurde der Planet Shaft

seinem Namen vollauf gerecht: Im Zentrum des Ruinenachtecks, dort, wo der scheinbar natürlich entstandene Krater zu sehen war, gab es einen Schacht mit einer Reihe physikalischer und anderer Absonderlichkeiten. Diese Absonderlichkeiten stellten ihn

mit Noman und Trantar auf eine Stufe.

»Abgesehen davon, daß der Ennox Philip diesen Schacht aufgrund der Namensgebung kennen muß, gäbe es dazu einige weitere interessante Einzelheiten zu vermelden«, lenkte der Roboter erneut das Interesse seiner Zuhörer auf Details, nur um sie abermals auf später zu verfrachten.

Der dritte Punkt betraf den überstürzten Aufbruch der Shaft-Expedition. Demnach hatte Jan Ceribo das Feld nicht freiwillig geräumt. Er war von Fremden, die mit mehreren Raumschiffen im System der roten Sonne auftauchten, unter Androhung von Gewalt dazu gezwungen worden. Auch dazu nannte MM im ersten »Durchlauf« keine Einzelheiten.

»Wenn das so ist, wollen wir MM schleunigst unseren Einstandsbesuch abstatten«, sagte Perry Rhodan und ordnete an, daß von jedem Schiff zwei Beiboote startklar gemacht werden sollten.

Die Information über eine Bedrohung durch Fremde veranlaßte Perry Rhodan dazu, für die vier Schiffe Alarmstufe eins zu geben und sie im Raum zurückzulassen, während er sich mit den Landetruppen zur Oberfläche des Planeten begab. Im Orbit und im Raum zwischen den Planeten sollten die Schiffe patrouillieren. Herve Harcangelic brachte die Nachrichten zu einer verstärkten Bewaffnung seiner Landetruppen, die für den Schutz der Wissenschaftler sorgen sollten. Er übernahm persönlich das Kommando über den Shift mit Perry Rhodan.

\*

MM rührte sich nicht von der Stelle, bis die sechs Shifts gelandet und ihnen über 100 Personen entstiegen waren. Allen voran Perry Rhodan.

Sie würden natürlich nicht alle in der kleinen Kuppel Platz finden. Aber darauf war MM vorbereitet. In seinem Syntron war eine Reihe ungewöhnlicher Alternativprogramme gespeichert, so daß er auf alle Eventualitäten vorbereitet war. Er konnte seine Darstellung notfalls auch in den Himmel von Shaft projizieren und zu den im Orbit stationierten Schiffen senden.

Ceribo und der von ihm mit der Programmierung beauftragte Kybernetiker hatten wohl an alles gedacht. Der Name seines Programmierers fand sich nicht in den Speichern des MM-Roboters, so daß der Roboter keine Erinnerung an ihn hatte. Dafür waren die Begriffe »Zerberus« als Aliasname für Jan Ceribo und »MM« als Identifikationsbegriff für den Roboter selbst unauslöschlich in ihn förmlich eingebrannt.

MM empfing Perry Rhodan mit den Worten:

»Perry Rhodan, Zerберus war der Ansicht, daß ihr nach der langen monotonen Reise etwas Abwechslung brauchen könntet. Darum hat er alle wesentlichen Informationen in ein abwechslungsreiches Programm verpacken lassen und dafür gesorgt, daß ich alle Einheiten deiner kleinen Flotte mit meinen Anlagen vernetzen kann. So können alle an der Show teilhaben. Soll ich beginnen, Perry Rhodan?«

»Das geht schon in Ordnung, du kannst die Schiffe gern in dein Netz holen«, antwortete Rhodan schmunzelnd.

Er machte gute Miene zum Verhalten dieses Roboters, dessen eigenwillige Programmierung sich schon dadurch zeigte, daß er für Jan Ceribo gelegentlich dessen Spitznamen Zerберus gebrauchte. Rhodan hatte nichts gegen solche auflockernden Scherze, andererseits war er in erster Linie an schneller Information interessiert.

»Stell aber erst mal die Show-Elemente hintan«, forderte er, »und hol sie meinetwegen später nach. Gib uns zuerst eine Zusammenfassung der wesentlichen Fakten.«

MM konnte nicht darüber enttäuscht sein, daß man es ihm versagte, sein volles

Programm wiederzugeben. Er war ein Roboter, kein menschliches Wesen. Aber bedauerlich war es trotzdem, daß all die Mühe, die sich sein Programmierer gegeben hatte, vergeblich gewesen sein sollte.

»Wie Perry Rhodan es wünschen«, sagte MM; es klang pikiert. »Hier sind die Fakten, gerafft wie gewünscht.«

Es wurde dennoch eine kleine Laser-Ton-Show, in die neben der chronologischen Aufzählung der Ereignisse und der wissenschaftlichen Fakten auch Live-Aufnahmen von Geschehnissen und Kommentare von Jan »Zerberus« Ceribo eingeblendet wurden. Dies wurde in Form einer Geschichte anhand des Schicksals dreier Jung-Wissenschaftler erzählt.

\*

Keith Junker, der Chemiker, Donald Hagen, der Fünf-D-Mathematiker, und Norman Bliss, der Physiker, waren ein eingespieltes Team. Die drei jungen Wissenschaftler waren es, von denen diese Florida ähnliche Insel auf Ponce getauft worden war. Und sie übernahmen auch die Aufgabe, den auf Shaft vorgefundenen Superschweren Wasserstoff der Ordnungszahl 5 gründlich zu untersuchen.

Es war Norman Bliss, der als erster Galaktiker eine verblüffende Erklärung dafür fand, warum der H<sub>5</sub> in jeder Umgebung und unter praktisch jeglichen Bedingungen stabil bleiben konnte. Bliss fand nämlich heraus, daß der Kern des Wasserstoff-fünf-Atoms von einem fünfdimensionalen Feld eingehüllt und zusammengehalten wurde, das Bliss »Kernhüllfeld« taufte. Es war dieses 5-D-Kernhüllfeld, das das Auseinanderplatzen des H<sub>5</sub>-Atoms und somit das Freiwerden von Neutronen verhinderte.

Nachdem ihm das gelungen war, arbeitete Bliss an einer Methode, dieses Kernhüllfeld durch Resonanz zum Zusammensturz zu bringen und so eine Neutronenflut zu verursachen. Nach etlichen Versuchen mit verschiedenen Hyperfrequenzen gelang es dem Physiker schließlich bei einer Frequenz von etwa 25 GHf, das Kernhüllfeld zusammenbrechen

zu lassen, was die Neutronen freisetzte.

Daraus resultierte für Norman Bliss eine logische Schlußfolgerung: Man besaß mit dieser Methode eine ultimate Waffe gegen alle Sampler-Planeten, da diese Welten alle den Superschweren Wasserstoff aufwiesen.

Auf Shaft wären die Auswirkungen nicht so dramatisch zu beurteilen, weil dieser Planet kein intelligentes Leben aufwies. Aber angenommen, man würde auf einer Welt wie Noman die Zertrümmerung des H<sub>5</sub> in großem Stil anwenden - was durchaus machbar war. Die Folge wäre die Freisetzung eines gigantischen Neutronensturms, der alles Leben dieser Welt schlagartig vernichten würde.

Diese erschreckende Erkenntnis schlug bei Perry Rhodan und seinen

Leuten wie eine Bombe ein — gewissermaßen wie eine H<sub>5</sub>-Neutronenbombe!

Es blieb Keith Junker vorbehalten, in den uralten Ruinen nahe dem ersten Basislager ein in den Stein geritztes Qudior-Symbol zu entdecken. Dies blieb allerdings, abgesehen von der Erinnerung an diese waagrechte Acht, ohne weitere Auswirkungen.

Es waren auch diese drei Wissenschaftler, die zu jenem Krater im Zentrum des gedachten Achtecks geschickt wurden. Der Krater war gerade erst durch ein Beben entstanden, und seine Untersuchung schien zuerst eine reine Routineangelegenheit zu sein. Die drei Wissenschaftler machten aber die überraschende Entdeckung, daß sich darunter ein wahres Labyrinth von Stollen und Höhlen befand.

Eine dieser Höhlen besaß geradezu riesige Ausmaße. Sie maß an der längsten Stelle

einen Kilometer — und in ihr entdeckten die drei den Schacht, jenes Gebilde also, dem dieser Sampler-Planet offenbar seinen Namen verdankte und den die Ennox offensichtlich schon vorher gekannt hatten.

Der Schacht hatte exakte Kreisform und einen Durchmesser von 200 Metern.

Erdmassen, die in ihn stürzten, schienen in bodenlose Tiefe zu fallen. Die Messungen erbrachten ein unmögliches Ergebnis: Der Schacht schien eine Tiefe von 30 000 Kilometern zu haben — von 30 004, um exakt zu sein —, obwohl der Planet lediglich einen Durchmesser von 13 000 Kilometern hatte!

Natürlich überprüften die Forscher sofort die dem Schacht gegenüberliegende Planetenseite. Die Suche ergab, daß dieser dort keine Austrittsstelle hatte und die Planetenkruste an dieser Stelle so massiv wie überall war.

Der seltsame Schacht hatte aber noch weitere Ungewöhnlichkeiten aufzuweisen.

Geräte, die man in seine Tiefe schickte, funktionierten bis zu exakt 1018 Metern einwandfrei. Überschritten sie diese Grenze, begannen sie verrückt zu spielen.

Die Syntrons jener Sonden, die man aus Tiefen jenseits dieser Grenze mit mechanischen Mitteln zurückholte, waren irreparabel zerstört. Da die Sonden mit Kodegebern ausgestattet waren, die auf konventioneller elektromagnetischer Basis funktionierten, konnte man ihren Weg in die Tiefe trotzdem weiterverfolgen.

Aber bei exakt 2060 Metern verschwanden die Sonden und blieben für immer verschollen. Wie in einem alles verschlingenden Black Hole!

Für Keith Junker, Norman Bliss und Donald Hagen waren solche Ergebnisse natürlich unbefriedigend, und sie beschlossen daraufhin, sich auf eigene Faust selbst in den Schacht hinunterzuwagen.

Zerberus konnte sie an diesem Vorhaben nicht mehr hindern. Der Kommandant und Chefwissenschaftler und seine Leute konnten den Weg des Trios in die Tiefe nur bis zu dieser 2060-Meter-Marke mitverfolgen, bei der sie wie alles andere vor ihnen für immer verschwanden.

Sie kamen weder auf der dem Schacht gegenüberliegenden Planetenseite noch sonstwo auf Shaft heraus. Da dieser Schacht eine Art Adäquat zum Gravowürfel von Noman zu sein schien, mußte Zerberus annehmen, daß die drei — wie Lyndara und ihre Ertruser — ebenfalls nach Mystery gelangt waren und nun durch eine negative Strangeness gezeichnet sein würden.

Aber diese Theorie konnte weder bestätigt noch verworfen werden. Ausgerechnet jetzt, da man sie hätte sinnvoll befragen können, ließ sich die ganze Zeit über kein Ennox blicken.

Die verzweifelte Suche nach den drei jungen Terranern mußte, ebenso wie die weitere Untersuchung des Schachts, Mitte November abgebrochen werden.

Denn im Orbit von Shaft tauchten sechs Raumschiffe auf, die man anhand der Beschreibung identifizieren konnte. Gucky und Alaska Saedelaere hatten die Schiffe in ihrem Bericht von ihrer Begegnung auf Sypphal als »Quappenschiffe« bezeichnet und die Völker der Gish und der Vatachh erstmals beschrieben.

Dies bestätigte sich kurz darauf, als ein Vatachh Bildfunkkontakt mit den Galaktikern aufnahm und ihnen ein Ultimatum stellte. Die Verständigung bereitete keine Schwierigkeiten, da man Translatoren Zwischenschalten konnte, die bereits mit Sprachelementen der Gish-Vatachh gespeist waren.

Der zornige Vatachh, der sich Bwosy nannte, verlangte, daß die Fremden die »Verbotene Welt« augenblicklich räumen sollten. Ansonsten müßten sie das Urteil eines »Thean« über sich ergehen lassen.

Bwosy war nicht bereit, irgendwelche Zusammenhänge näher zu erklären, trotz aller Fragen. Er ging weder auf die Frage ein, warum Shaft eine Verbotene Welt war, noch auf jene . Frage, was ein Thean überhaupt sein konnte. Er bezichtigte die Galaktiker nur immer wieder, daß sie mit dem Betreten von Shaft ein sträfliches Tabuvergehen begangen hätten. Bwosy beharrte darüber hinaus unter finsternen Drohungen darauf, daß sie diese Verbotene Welt - ohne ihr einen eigenen Namen zu geben - auf der Stelle zu verlassen hatten. Andernfalls würden sich die Galaktiker »in noch tiefere Schuld verstricken«, wie er es nannte, und nicht umhinkommen, sich gegenüber einem Thean zu verantworten.

Das klang bedrohlich genug, so daß Zerberus beschloß, sich dem Ultimatum des Vatachh zu beugen und Shaft zu verlassen. Es gab hier ohnehin nichts mehr zu tun. Obwohl der Abzug unter den wachsamen Augen der Gish-Vatachh geschah, gelang es - von diesen unbemerkt -, MM auf Shaft zurückzulassen und im Orbit eine Nachrichtensonde auszusetzen, die nur auf galaktische Raumschiffe und deren Funkimpulse reagieren sollte.

Am 16. November startete die FORNAX mit ihren drei Begleitschiffen zum Flug über die 25 Millionen Lichtjahre in den Sektor Borgia.

Zum Abschluß spielte MM eine Aufzeichnung ab, in der sich Zerberus persönlich an Rhodan wandte.

»Wenn du von Trantar kommst, Shaft erreichst und diese Nachricht erhältst, werden wir bereits zurück auf der BASIS sein«, sprach der cholerische Kosmologe mit der silbergrauen Mähne aus dem Holo. »Eigentlich wollten wir bis zu eurem Kommen auf Shaft bleiben und die Verabredung mit euch klar einhalten. Aber ich dachte, es sei vorerst klüger, einem Konflikt mit den Gish-Vatachh aus dem Wege zu gehen. Ich bin deswegen natürlich sehr verärgert! Aber wer kann schon sagen, wie sie sich bei einer Fortsetzung unseres Tabuvergehens gebärdet hätten? Seis drum.«

Ceribo grinste kurz, als sei ihm noch etwas eingefallen. »Eines wäre zu den Gish-Vatachh noch nachzutragen. Sie haben keinen Fuß auf Shaft gesetzt. Offenbar betrachten sie den Planeten auch für sich als Tabuwelt. Das könnte von Bedeutung für unsere weiteren Forschungen sein. Um die drei Wissenschaftler tut es mir natürlich leid. Wir konnten nichts für sie tun. Aber vielleicht erwartet uns wenigstens auf der BASIS die Nachricht, daß sie, wenn auch mit negativer Strangeness geschlagen, wohlbehalten auf Mystery angekommen sind. Wir haben alle erarbeiteten Daten zurückgelassen. Der MM-Roboter kann sie euch kurzweilig darbieten. Vielleicht gewinnt ihr, zusammen mit den Erkenntnissen von Trantar, neue Perspektiven, vielleicht könnt ihr herausbekommen, was es mit den Sampler-Planeten auf sich hat. Macht's gut, Perry.« MM vermerkte später anhand der von der Orbitalen Funkortungs-sonde erhaltenen Daten, daß die Quappenschiffe noch vierzehn Tage im Raum über der Verbotenen Welt kreuzten, bevor sie endlich abzogen. Sie hatten in dieser Zeit keine Anstalten unternommen, Shaft selbst aufzusuchen. Sie hatten den Planeten strikt gemieden. Sie waren seitdem, seit Ende November, nicht wiederaufgetaucht.

»Ich möchte, daß du mir über die Passage mit den Gish-Vatachh detaillierte Informationen zusammenstellst, MM«, forderte Perry Rhodan nach dem Ende der Berichterstattung von dem Roboter. »Wenn es Aufzeichnungen der Verhandlungsgespräche gibt, möchte ich sie hören.«

\*

Jagomir Fremon war seiner Chefin nicht gram, daß sie ihn nicht mit dem Technikertrupp zum Flug nach Shaft mitgeschickt hatte. Denn dies verschaffte ihm die

gewünschte Gelegenheit, zum erstenmal mit Mila allein zu sein.

Zwar waren sie nicht ungestört, denn der Gemeinschaftsraum war trotz des Alarmzustandes gerammelt voll. Jeder wollte die Multivisions-Übertragung über die Forschungsergebnisse der Zerberus-Expedition miterleben und bei diesem ersten Kennenlernen des Planeten Shaft via Holo live dabeisein.

Mila und Jagg mußten sich mit einem Stehplatz neben einem der Notausgänge zufriedengeben. Und das war der springende Punkt für ihn: Nadja hatte ihre Schwester nicht begleitet.

Wenn Jagg sich jedoch erhofft hatte, daß Mila ohne Beisein ihrer Zwillingschwester gelöster sein würde, irrte er sich gewaltig. Sie wirkte eher noch gehemmter als im Beisein Nadjas. Wann immer er sie, mehr oder weniger zufällig, berührte, versteifte sie sich geradezu oder zuckte erschrocken zurück.

Vielleicht war dies aber auch ein positives Zeichen. Dann nämlich, wenn sie für ihn Gefühle entwickelte und davor zurückschreckte. Das mußte er herausfinden!

»Was für eine trostlose, unfreundliche Welt«, sagte Mila fröstelnd, als sie die Bilder von einer Landschaft mit karger Vegetation und insgesamt wüstenartigem Charakter zu sehen bekamen. »Trantar war da in vielen Punkten viel abwechslungsreicher.«

»Auf Shaft ist nicht Endstation«, sagte er scherzhaft. »Du brauchst dich hier ja nicht niederzulassen.«

Sie wechselte aufs andere Bein und entfernte sich damit aus seiner Nähe.

»Du hast ja recht, Jagg«, stimmte sie zu. »Wir sind ja auf Saira, dieser Kolonie im Yolschor-Sektor, groß geworden, und der Planet war eigentlich noch ungastlicher. Wir haben dort einige Jahre lang wirklich gut gelebt.«

Die Stimme von Jan Ceribo kommentierte die Erforschung des Kraters im Zentrum des von den Ruinenfeldern gebildeten Achtecks, was mit nachträglich aufgenommenen Bildern dokumentiert wurde. Währenddessen zeigte sich Mila zusehends nervöser. Es schien fast, als bekäme sie von den Fahraufnahmen durch die künstlich ausgeleuchteten Stollen Angst.

»Ich finds schade, daß Nadja heute so unpäßlich ist und deshalb nicht dabeisein kann«, sagte Mila zum x-tenmal. Leise fügte sie hinzu: »Sie hat aber gemeint, daß es ganz gut für mich wäre, wenn ich mich mal ohne sie amüsieren würde.«

Für Jagg klang das wie eine Ausrede. Hatte Nadja ihre Unpäßlichkeit nur vorgetäuscht, um sie beide allein zu lassen? Wollte ihn Mila mit der Nase darauf stoßen?

Er faßte neuen Mut und faßte nach ihrer Hand. Die Spiegelgeborene zitterte.

Als er sein Gesicht dem ihren näherte, bemerkte Jagg, daß Mila aus geweiteten Augen ins Holo starrte. Dieses bot gerade in einem langsamen Schwenk einen Rundblick durch die riesige Höhle. Milas Zittern wurde für einen Moment heftiger. Die Szene wechselte, und Ceribo erläuterte die Absonderlichkeiten des Schachts. Dabei wurde dieser aus der Vogelperspektive gezeigt.

»Das ... das ... ist... wie auf Trantar ... die Scheibe«, kam es stockend über Milas Lippen. Sie assoziierte mit dem Schacht ganz offenbar ihre Erlebnisse auf der »Phänomen-Scheibe« von Trantar.

»Ruhig, Mila, ganz ruhig«, flüsterte Jagg ihr zu. »Ich bin ja bei dir. Mach dir keine Sorgen.«

Sie wandte den Kopf ab, um die Kamerafahrt in den Schacht hinunter nicht ansehen zu müssen. Jagg war sicher, daß sie jetzt die Augen ganz fest geschlossen hatte.

»Dieser Schacht ist ganz offensichtlich ein Gegenstück zu dieser Phänomen-Scheibe von Trantar«, wiederholte Mila, diesmal sprach sie zusammenhängend. »Mir kommt's

vor, als müßte ich das alles noch einmal erleben. Voltago hat mich auf dieses schreckliche Ding mitgeschleppt... Zuerst ging ich ja freiwillig mit, aber dann wurde es mir zuviel. Er wird jetzt verlangen, daß ich wieder mit ihm komme ...«

»Das brauchst du doch nicht, wenn du nicht willst, Mila«, flüsterte er ihr zu. »Niemand kann dich dazu zwingen. Keine Macht der Welt.«

»Voltago schon ...«

»Nur über meine Leiche, das garantiere ich dir. Ich werde dich beschützen.«

»Voltago...!«

Es wäre vermutlich besser für Mila gewesen, wenn man sie nicht zu dieser Vorführung mitgenommen hätte. Andererseits hätte Jagg dann nicht die Gelegenheit gehabt, ihr näherzukommen, sie so dicht bei sich zu spüren -und seine Empfindungen für sie zu erforschen.

»Voltago!« brachte die junge Frau wieder mühsam hervor. Diesmal klang es jedoch alarmierend, geradezu panisch.

»Ich werde dich ...«

»Schau mal! Voltago!« Sie rief es trotzig und zornig. »Jetzt kommt er, um mich zu holen!«

Jagg folgte mit seinem Blick der Richtung, in die Mila schaute. Erst da bemerkte er ihn. Und er verstand.

Mila hatte sich gewissermaßen der kommenden Bedrohung zugewandt. Der schwarze, haarlose Schädel des Kyberklons hob sich über den Köpfen der anderen deutlich, wie ein dunkler

Schatten vor dem erleuchteten Hintergrund des Eingangs ab.

»Jagg, er kommt jetzt und will mich holen«, sagte sie verzweifelt. »Er hat es bereits gesagt. Bring mich weg von hier. Ich möchte zurück in meine Kabine. Zu Nadja.«

Jagg überlegte nicht lange und öffnete den Notausgang, dann schob er Mila durch das aufgleitende Schott. Ohne auf das Gemurre der Umstehenden zu hören, folgte er ihr und ließ das Schott hinter sich schließen.

»Ich glaube, er hat uns nicht gesehen«, versuchte er sie zu beruhigen.

Aber Mila konnte den Mann nicht hören. Sie war bereits in den Korridor hineingeeilt. Noch bevor Jagg sie einholen konnte, sprang sie in einen Antigravschacht, schwebte nach oben.

In ihrer Panik merkte sie gar nicht, daß sie die falsche Richtung wählte. Um in ihren Wohnsektor zu gelangen, hätte sie den Weg nach unten nehmen müssen.

Jagg sah, wie Mila über ihm den Schacht verließ, und folgte ihr. Es beunruhigte ihn, als er ihre Panik mitbekam. Die junge Frau rannte jetzt wie von Furien gehetzt. Immerhin begegnete ihnen niemand - denn diese Situation hätte auch mißverstanden werden können.

Er rief ein paarmal verhalten ihren Namen, um sie nicht noch mehr in Angst und Schrecken zu versetzen. Aber sie schien ihn nicht zu hören.

Endlich holte Jagg sie ein. Er griff sie von hinten an der Schulter und drehte sie zu sich herum. »Was ist denn los?« rief er. »Ich pass' doch auf dich auf.«

Sie schrie hektisch auf, schlug um sich. Dann erst erkannte sie ihn. Mila schluchzte erleichtert und ließ sich kraftlos in seine ausgebreiteten Arme sinken. Sofort schreckte sie aber wieder hoch. Gehetzt blickte sie sich um.

»Er folgt mir«, sagte sie überzeugt. »Du mußt mich in Sicherheit bringen, Jagg.

Irgendwo. Bitte, hilf mir!«

Als Techniker kannte er die ODIN wie kaum ein anderer. Ihm war jeder Schlupfwinkel bekannt. Er kannte tausend Verstecke und wußte, wo man sich gut verbergen konnte.



Aber wo - und wie - konnte man sich vor einem Kyberklon mit ungeahnten Fähigkeiten in Sicherheit bringen?

»Bitte, Jagg!« Die Stimme klang flehend.

Er hatte einen Entschluß gefaßt. Nicht weit von hier, wenige Meter in Richtung des nächsten Querkorridors, gab es eine Sicherheitskabine. Er nahm Mila an der Hand und führte sie dorthin, mißachtete auch den Hinweis, daß das Schott nur im Notfall geöffnet werden durfte.

Jagg, der sich natürlich auskannte, kappte problemlos das Siegel, das Schott sprang auf. Er drängte Mila in den kleinen Raum. Sie ließ alles mit sich geschehen, atmete schwer, als bekomme sie keine Luft. Ihre Glieder durchlief immer wieder ein verängstigtes Zucken.

Er nahm am Schloß des Schotts einige Einstellungen vor. Sie sollten im Korridor einen Druckabfall simulieren und damit das Schott verriegeln. Dann nahm er Mila in die Arme, löschte auch die Notbeleuchtung und zog sich mit ihr in einen Winkel der kleinen Kabine zurück.

»Du bist in Sicherheit, Mila«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Hier findet er dich garantiert nicht.«

Wenn sie auf ihrer Flucht irgendwo vor dem Kyberklon sicher waren, dann in diesem Versteck. Jagg spürte, wie sich die junge Frau etwas beruhigte. Damit fiel auch von ihm die Anspannung der letzten Minuten ab. Er fragte sich plötzlich, wie er sich von ihrer Panik hatte anstecken lassen können.

Eine derart kopflose Flucht war überhaupt nicht nötig. Es wäre weitaus klüger gewesen, sich Voltago im Gemeinschaftsraum zu stellen. Vor Dutzenden von Zeugen. Da hätte man ihn vor aller Augen zur Rede stellen können.

Milas Verhalten war natürlich irgendwie verständlich, sie war von Voltagos Anwesenheit beunruhigt. Aber zumindest er hätte einen kühlen Kopf bewahren sollen.

Zudem: Was hatte Mila von Voltago schon zu befürchten?

Sie ging davon aus, daß sie von ihm eine Frage zu erwarten hatte, auf die sie im Moment nicht antworten wollte. Sie wollte die Frage gar nicht einmal hören. Das war alles. Doch sie hatte sich verhalten, als ob er sie öffentlich kidnappen wollte.

»Nadja fehlt mir so«, klagte Mila.

»Ich bin bei dir«, sagte er. »Ich mag dich, Mila, ich lieb dich sogar, glaube ich. Das habe ich jetzt erkannt. Und durch meine hirnlose Handlungsweise eindeutig bewiesen.« Jagg versuchte aufmunternd zu grinsen. Aber das Grinsen kam nicht an. Also wurde er wieder ernst.

»Glaubst du nicht, daß ich dir deine Schwester ersetzen könnte, Mila?« fragte er. »Ich meins nicht so. Aber in einem bin ich mir sicher: Wenn wir zusammen wären, könnten wir die Bande, die dich an Nadja binden, durchtrennen. Ich könnte dir die Freiheit schenken.«

Jetzt war es endlich über seine Lippen gekommen. Jagg glaubte wirklich, daß eine echte Liebe alle Probleme der Zwillingsgeschwestern lösen würde.

»Mila ...«, drang plötzlich die Stimme des Kyberklons aus der Gegensprechanlage. »Ich weiß, wo du bist. Ich möchte mit dir sprechen.«

Mila war so starr vor Schreck, daß sie keinen Ton von sich geben konnte und sich nicht rührte — wie ein Kaninchen angesichts der Schlange.

Jagg wurde diesmal nicht von ihrer Lähmung angesteckt. Er entwickelte eine fieberhafte Aktivität, um im Dunkeln nach irgend etwas zu tasten, was er als Waffe gegen den Kyberklon nutzen konnte.

Es war völlig unerklärlich, wie Voltago sie hatte finden können. Ebenso unerklärlich war es, wie er es schaffte, daß das Sicherheitsschloß sich öffnete und das Schott sich zur Seite schob.

Die schwarze, unheimliche Gestalt stand reglos im Rahmen. Wie ein dunkler Schatten vor hellem Hintergrund.

»Mila, ich will dich etwas fragen«, kam es über Voltagos Lippen. »Warum bist du vor mir geflohen? Du hast die Aufnahmen dieses Schachts gesehen. Begleitest du mich in seine Tiefen?«

»Das will sie nicht!« schrie Jagg auf einmal den Kyberklon an, ohne irgendwelche möglichen Konsequenzen zu bedenken. »Sie hat furchtbare Angst vor dir und würde dich nie irgendwohin begleiten. Scher dich fort, du Monstrum!«

Jagg stürzte sich auf Voltago. Doch dieser wehrte ihn mit einer spielerischen Handbewegung ab, schob ihn wie ein lästiges Insekt zur Seite.

»Mila ...«, begann Voltago erneut.

»Nein!« Es klang wie der Aufschrei einer zutiefst gequälten Kreatur.

Voltagos ausdrucksloses Gesicht zeigte keine Reaktion. Er machte eine Vierteldrehung und glitt geräuschlos auf seinen Wadenblöcken durch den Gang davon.

Jagg atmete hörbar auf. Das war überstanden.

3.

Es war Donnerstag, 26. Mai 1207 NGZ, 13.10 Uhr Standardzeit.

Mertus Wenig trat zu Perry Rhodan, der gerade in Begleitung von Henna Zarphis zum Krater kam. Da sie wegen der dünnen Atmosphäre alle SERUNS trugen, hätte der Chefwissenschaftler der ODIN sie bereits per Funk über die Distanz vom Abschluß der Vorbereitungen unterrichten können. Aber dazu war er zu höflich, Wenig mochte auch eher das persönliche Gespräch.

»Wir sind soweit«, sagte er mit einem Unterton von Stolz.

Mertus Wenig hatte bis vor einigen Jahren im Forschungszentrum Titan gearbeitet und war von Myles Kantor an Rhodan empfohlen worden. Er wirkte stets etwas linkisch und galt als Prototyp des zerstreuten Wissenschaftlers. Trotzdem verrichtete Wenig seine Arbeit absolut gewissenhaft. Seine einzige Macke war, daß er stets einen Handsyntron mit sich trug, den er liebevoll »Kalup« nannte und mit dem er dauernd kommunizierte.

»Wir haben alles so vorgefunden, wie Jan Ceribo es geschildert hat«, berichtete der Wissenschaftler. »Nichts wurde verändert. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß nach seiner Expedition noch jemand auf Shaft war.«

Damit war endgültig bewiesen, was Ceribo behauptet und der seltsame Roboter bestätigt hatte: Der Planet war auch für die Gish-Vatachh eine Verbotene Welt, sie hielten sich ebenfalls an das Tabu.

Zu dritt glitten die zwei Terraner und die Akonin auf ihren Antigravs zur Sohle des Kraters hinunter, wo sich der Zugang zu dem steilen Stollen befand, der in das System der sub-planetaren Gänge und in die große Höhle mit dem Schacht führte. Hier war nichts verändert worden. Es waren lediglich jene Gerätschaften aufgebaut, die Jan Ceribo zurückgelassen hatte. Es war ihm gleich klar gewesen, daß Rhodans Expedition einen Abstecher nach Shaft machen würde und sie nach ihrem eigenen Gebrauch abbauen konnte. Das Basislager auf der Oberfläche hatte Zerberus dagegen räumen lassen.

Mertus Wenig verlangte zwar, daß für seine Wissenschaftler Kuppelanlagen aufgebaut werden sollten, doch Rhodan sprach sich dagegen aus. Angesichts der Gefahr, daß zu jeder Zeit die Gish-Vatachh nach Shaft zurückkommen konnten, wollte er, daß die Mannschaften so flexibel wie möglich waren. Deswegen ließ er lediglich an leicht

zugänglichen Punkten sechs Personentransmitter errichten, um notfalls eine schnelle Fluchtmöglichkeit zu besitzen.

Die Höhle war wirklich beeindruckend. Von der Decke erstrahlte eine kleine Kunstsonne, die das gesamte Gewölbe taghell erleuchtete. Die Geröllmassen reichten an einer Seite bis an den Schacht heran. Tonnen und aber Tonnen von ihnen mußten in ihn gestürzt und von ihm verschluckt worden sein.

Perry Rhodan trat auf den den Schacht umlaufenden Sims und blickte in die Tiefe. Das Licht der Kunstsonne reichte nur fünfhundert Meter hinunter und wurde dort von seltsamen nebelartigen Gebilden verschluckt. Es schien, als würde die Lichtbrechung ab diesem Level ganz anderen Gesetzen unterworfen sein.

Die Wände des Schachts bestanden, wie es Rhodan schon im Holo gesehen hatte, aus nacktem Fels, der nicht durch Hitzeeinwirkung bearbeitet worden war. Es sah aus, als sei der Schacht in Handarbeit gegraben und der Fels in unendlicher Geduld mit Hammer und Meißel geglättet worden.

»Es ist alles ganz anders als auf Trantar«, sagte Henna neben ihm. »Die Trantar-Scheibe hat ihre Geheimnisse jedem Außenstehenden gegenüber verborgen. Aber dieser Schacht — er strahlt eine unheimliche *Kälte* aus, die sogar meinen SERUN zu durchdringen scheint.«

Perry Rhodan erinnerte sich an die Aussage in Jan Ceribos Bericht, daß in der Tiefe die Temperatur deutlich absank obwohl normalerweise die Temperatur in Planeten zum Mittelpunkt hin anstieg. Ceribo hatte vermutet, daß die Null-Grad-Grenze im Schacht mit der ominösen 1018-Meter-Marke identisch sein könnte. Aber war das überhaupt von Bedeutung?

»Wir haben die Geräte überprüft und neu justiert«, erklang hinter ihnen eine weibliche Stimme, die zu der stattlichen Technikerin Mariaan ten Segura gehörte. »Ich habe dafür mein komplettes Team eingesetzt. Es mußte ja schnell gehen.«

»Ist es möglich, daß wir uns das Gesprächsprotokoll vom Verschwinden der drei Wissenschaftler genau anhören?« erkundigte sich Rhodan.

»Kein Problem«, sagte Mariaan. »Es ist aber besser, ihr hört über die Funkempfänger eurer SERUNS mit.«

Sie wandte sich an einen der Techniker und rief ihm zu: »He, Jagg, laß abfahren!«

Mariaan ten Segura gab den Terranern und der Akonin ein Handzeichen, und dann ließ der Mann, den sie »Jagg« genannt hatte, die Aufzeichnung ablaufen. Die Technikerin fügte erklärend hinzu:

»Die Aufzeichnung beginnt zu einem Zeitpunkt, als die drei Wissenschaftler längst in den Schacht hinabgestiegen waren.«

*»Hagen! Junker! Bliss! Hier spricht*

*Jan Ceribo. Meldet euch auf der Stelle, oder ich. schicke Roboter hinter euch her!«*

*»Keith Junker hier. Mach dich nicht lächerlich, Zerberus . . .«*

Der Chemiker spottete über seinen Chef aus den Tiefen des Schachts, weil es ihm unmöglich war, sie zurückzuholen, und scherzte damit, daß »Zerberus« sie schlimmstenfalls von Mystery abholen lassen könne. Die Kommunikation verlief wenige Minuten lang in geordneten Bahnen, bevor plötzlich nur noch sinnloses Gestammel zu hören war.

*»Palaio . . . ebenso . . . Astral. . . wem auch immer . . . episkopisch ... Fanal. . .«*

*»Sie sinken schnell«, zirpte die Stimme eines Blues. »Sie sind jetzt auf fünfzehnhundert Meter.«*

*»Signalwirkung . . . Mach-fünf. . . angeregte Zustände . . . Relaxationszeit . . .«*

»Ob sie uns etwas mitteilen wollen?« Das war Jan Ceribo.  
»Achtzehnhundert Meter.« Der Blue. »Sie verringern ihre Sinkgeschwindigkeit!«  
» . . . Rätsels . . . falsch gemacht. . . auf keinen Fall mehr . . .«  
»Neunzehnhundert Meter. Sie werden wieder schneller.«  
» . . . das gewußt hätten . . . falschen Stelle gesucht. . . Entdeckung . . . kann sein . . .  
sechs . . . kein Wunder. . . nicht verstehen . . . entflo . . .«  
»Keine Signale vom Kodegeber mehr. Letzte gemessene Tiefe: zweitausendsechzig  
Meter.«

Das war alles. Bis auf eine letzte Anmerkung des Blues.

»Sie sprachen von einer Entdeckung. Ob sie das entscheidende Geheimnis des Schachts  
enthüllt haben?«

»Was für eine Entdeckung?« wunderte sich Perry Rhodan. »Voltago soll sich das  
jedenfalls auch mal anhören,

bevor er in den Schacht steigt. Vielleicht hilft es ihm bei seinem Auftrag.«

»Aber was sollte der Kyberklon heraushören können, das wir nicht hören?« erkundigte  
sich Henna Zarphis.

Rhodans Antwort war ein Achselzucken.

\*

Voltago hatte andere Interessen, aber er tat Perry Rhodan den Gefallen und hörte sich  
das Gestammel der Wissenschaftler an. Er konnte ebenfalls nichts damit anfangen. Nur  
ein Wort weckte sein Interesse: *Relaxationszeit*.

»Das sagt mir aber nichts«, sagte er. Um weiteren Fragen vorzubeugen, fügte er hinzu:

»Es erweckt keinerlei Assoziation zu den Verhältnissen in der Scheibe von Trantar in  
mir.«

Er sagte absichtlich »in«, weil er sich mit Mila nicht nur auf der Scheibe fortbewegt  
hatte, sondern auch in sie eingedrungen war. Die Scheibe hatte ein viel größeres  
Volumen besessen, als ihre äußeren Maße erahnen ließen. In ihr war gewissermaßen die  
Ewigkeit komprimiert. So hatte es Voltago den Terranern zu vermitteln versucht.

Mit dem Schacht würde es sich eventuell nicht viel anders verhalten.

»Bist du bereit, Voltago?« fragte Perry Rhodan.

Er war es nicht, bejahte aber folgsam.

Rhodan verstand nicht. Er könnte nicht einmal verstehen, wenn er wollte.

Er wußte natürlich nicht einmal, worum es hier ging. Voltago wußte das auch nicht,  
aber er hatte zumindest Ahnungen.

Er war nahe an der Wahrheit. Das hatte er auf Trantar gespürt. Mit jeder Faser seiner  
biologischen Komponenten. Mit jedem Atom seiner kybernetischen Körperteile.

Voltago lag nichts daran, sich selbst zu analysieren. Dafür war er von Taurec nicht  
erschaffen worden.

Ihn interessierten andere Rätsel. Er konnte nicht sagen, welche. Noch nicht. Er wußte es  
erst, wenn er damit konfrontiert wurde. Taurec hatte ihn so erschaffen.

Voltago war fest entschlossen, dieses Rätsel hier zu ergründen. Vielleicht war es  
wirklich das angeblich Größte Rätsel des Universums, wie es die Ennox nannten.

»Warum starrst du den Mann so an?« Rhodans Stimme drang zu ihm.

»Ich starre überhaupt niemanden an.«

»Doch, du hast diesen Jagg die ganze Zeit über fixiert«, behauptete Rhodan. »Laß das,  
Voltago. Du machst ihm angst.«

Er hatte auch Mila angst gemacht, das wußte er. Wie war das möglich? Mila mußte  
eigentlich verstanden haben, was er ihr mitzuteilen versuchte.

Er brauchte sie bei seiner Arbeit. Ohne sie war auch Voltago hilflos. Lediglich ein begabtes Wesen, das blind durch unwegsame Örtlichkeiten irrte, ohne an das Ziel gelangen zu können.

»Ich habe gesagt, ich begleite dich ein Stück«, sagte Rhodan.

Voltago registrierte, daß Jagg auf Rhodans Worte reagierte. Jagg fand diesen Entschluß offenbar unklug von Rhodan.

»Das bringt mir nichts«, antwortete Voltago respektlos. »Du wärst mir nicht nützlich. Ich kann mich nicht um dich kümmern. Du weißt, wer der einzige Partner für mich wäre.«

»Es ist nicht fair, deinen Frust an mir auszulassen, nur weil Mila ihre Mitarbeit verweigert hat«, erwiderte Rhodan. »Es war ihre Entscheidung.«

Voltago reagierte nicht. Es gab nichts mehr zu sagen.

Der Kyberklon trat über den Rand des Simses und ließ sich wie ein Stein in die Tiefe fallen. So wollte er sich Rhodans Begleitung entziehen. Nach fünfhundert Metern, als er bereits außer Sichtweite war, bremste er seinen Fall und sank langsamer weiter.

Voltago hatte jetzt keine Eile mehr. Rhodans verärgerte Anrufe ignorierte er. Er wollte keine Diskussionen.

Vor der 1018-Meter-Marke zögerte der Kyberklon einen Augenblick, bevor er die unsichtbare Barriere überwand. Nichts passierte. Alle Systeme funktionierten weiterhin.

»Hier ist Voltago«, meldete er über Funk. »Könnt ihr mich empfangen?«

»Wir empfangen dich gut«, antwortete Rhodan. »Es gibt keine Störungen. Wo bist du jetzt?«

»In exakt fünfzehnhundert Meter Tiefe. Ich funktioniere nach wie vor. Ende der Durchsage.«

Voltago schaltete ab. Von diesem Zeitpunkt an war er nicht mehr zu erreichen.

Bei 2000 Meter Tiefe weitete sich der Schacht. Hier war eine Art Sohle, auch wenn die Entfernungsmesser der Galaktiker eine Tiefe von 30 004 Kilometer angaben.

Die Ausdehnung des Schachts ließ sich nun nicht mehr exakt messen. Zwar waren die felsigen Begrenzungswände noch zu orten, aber sie konnten die tatsächliche Weite dieses Bereichs nicht eingrenzen. Dieser Ort ließ sich nicht mit herkömmlichen Maßeinheiten abgrenzen.

Darum fielen auch die Syntrons der Terraner aus. Sie gerieten durch die einander widersprechenden und ihre Systeme ad absurdum führenden Werte, die sie erhielten, in eine Art Endlosschleife, aus der es für sie kein Entkommen gab. Sie manövrierten sich gewissermaßen in einen syntronischen Irrsinn und zerstörten sich dadurch selbst.

Voltago hatte solche Schwierigkeiten nicht. Es bestand keine Gefahr, daß er wahnsinnig wurde. Aber er sah trotzdem keine Möglichkeit, die Situation in den Griff zu bekommen.

Er bewegte sich jetzt waagrecht. Es schien, daß er auf diese Weise Kilometer um Kilometer zurücklegte, ohne je an ein Ende zu gelangen. Dabei war er sich darüber klar, daß er sich eher im Kreis bewegte oder gar auf der Stelle trat.

Allerdings war dies kein wirklicher Stillstand, denn dem Kyberklon wurde ein überaus variierendes Wechselspiel von Eindrücken geboten.

Voltago suchte nach einem Beispiel, um Rhodan seine Eindrücke plastisch schildern zu können. Und er fand, daß der Vergleich mit einem Förderband, auf dem er sich gegen dessen Laufrichtung bewegte und deshalb nicht weiterkam, treffend war.

Und wieder, wie schon *in* der Scheibe von Trantar, hatte Voltago den Eindruck, daß um ihn seltsame Dinge waren, die er nicht sehen konnte. Seine sensiblen Körpersinne

verriet ihm, daß er von Gegenständen und Hindernissen umringt war. Er konnte durch die Hindernisse, die er nicht sah, sondern lediglich »ortete«, einfach hindurchtreten. Dabei hätte er einen vorgezeichneten Weg gehen müssen. Er wußte, daß man einen vorgezeichneten Weg gehen mußte, um an das Ziel gelangen zu können. Aber er konnte die Zeichen und Hinweise nur erraten. Und wieder hatte Voltago den Eindruck, daß in diesem Bereich eine eigene Ordnung herrschte. Alles hatte seinen angestammten Platz, stand genau dort, wo es hingehörte. Wenn man das existierende Ordnungsprinzip durchschaute, dann hatte man das Geheimnis dieses Ortes entschlüsselt. Aber um das zu schaffen, mußte man das Unsichtbare einmal sehen können. Voltago war dafür jedoch blind. Er brauchte Milas Augen, um sich in dieser verwirrenden Ordnung zurechtfinden zu können. Allein stand er auf verlorenem Posten. Das merkte er immer deutlicher. Dennoch machte er weiter und wanderte durch diesen Bereich, schritt ihn gewissermaßen ab. Er versuchte, von seinem teils biologischen, teils künstlichen Gehirn einen Plan von den Örtlichkeiten erstellen zu lassen. Und das, obwohl er einsehen mußte, daß es ein kläglich zum Scheitern verurteiltes Unterfangen war. Taurecs Geschöpf hätte eine Ewigkeit in dieser Region zubringen können, ohne zu einem Ergebnis oder an ein Ende zu kommen. Er traf immer wieder Bedingungen an, die ihm unbekannt waren. Sein Zeitmesser verriet ihm, daß er bereits 24 Stunden in der Tiefe zugebracht hatte, bevor er sich entschloß, den Schacht zu verlassen. Rhodan und die anderen mochten inzwischen alle möglichen Vermutungen über den Grund seiner Abwesenheit anstellen. Da er ihre Anrufe zwar hörte, aber nicht beantwortete, würden sie eventuell sogar annehmen, daß er denselben Weg wie die drei Wissenschaftler gegangen war. Voltago hätte diesen Weg gehen können. Aber soweit war er noch nicht. Er wollte nicht einen unüberlegten Schritt ins Ungewisse tun. So leichtfertig war er nicht. Bevor er mit dem Aufstieg begann, näherte er sich der Grenze zum nächsten, tieferen Level. Hier, in einer Tiefe von 2060 Metern, befand sich ein Durchlaß, der ins Nirgendwo führte. Voltago verharrte davor und versuchte, dieses »Tor« zu analysieren. Aber es offenbarte ihm seine Geheimnisse nicht. Voltago erkannte aber, daß es nicht so einfach war, wie Perry Rhodan es sich vorgestellt hatte. Rhodan glaubte nämlich, daß das Netz von physikalischen Phänomenen und hyperphysikalischen Absonderlichkeiten wie auf Noman, Trantar und den anderen Sampler-Planeten seinen Fokus auf Mystery hatte. Doch Voltago erkannte in diesen Augenblicken, daß dieses Verbindungsnetz eine viel kompliziertere Verflechtung aufwies. Das mußte er dem Terraner sagen. Er wandte sich von der für ihn nicht faßbaren energetischen Sphäre, die den Durchlaß markierte, ab und begann mit dem Aufstieg. Jetzt erst war er bereit, die überflüssigen Funksprüche der Galaktiker zu beantworten. Perry Rhodan reagierte auf Voltagos Lebenszeichen prompt wie erwartet. »Ich komme zu dir hinunter, Voltago!« drohte der Terraner dem Kyberklon an.

\*

Rhodan tauchte erst nach einer ganzen Weile in 700 Meter Tiefe auf. In langsamem Sinkflug schwebte er auf Voltago zu. »Wir waren in großer Sorge«, begrüßte Rhodan den Kyberklon. »Verdammt, Voltago, wieso hast du keine Antwort gegeben? Wo warst du?« Voltago konnte die oft irrationalen Ängste der Galaktiker nicht begreifen. Furcht kannte

Voltago ohnehin nicht: Aber für unbegründete Furcht, wie sie Rhodans Reaktion auf seine Abwesenheit erkennen ließ, hatte er überhaupt kein Verständnis.

»Du hast für einige Aufregung gesorgt, Voltago«, fuhr Rhodan über Funk fort. »Das waren 24 Stunden der Angst. Was wolltest du mit deinem Schweigen demonstrieren? Ich dachte schon, du wolltest dich aus dem Staub machen.«

»Ich habe mich umgesehen. Ich habe mich bemüht, das Wichtigste herauszufinden. Aber allein schaffe ich es nicht.«

»War deine Aktion also nichts anderes als ein stummer Protest?« fragte Rhodan nach. Voltago gab keine Antwort. Es war nicht nötig.

Der Terraner wechselte das Thema und fragte: »Würdest du mich wohl führen? Ich möchte auch meine Erfahrung mit dieser Unterwelt machen -und diese seltsame Umgebung in mich aufnehmen.«

»Es macht mir nichts aus, dich ein Stück mitzunehmen«, sagte Voltago. »Es bringt dir aber nichts.«

»Und wenssichon«, sagte Rhodan und schwebte auf seinem Antigravfeld näher an den Kyberklon heran. »Ich will's selbst herausfinden. Aber kannst du dir nicht vorstellen, daß ich eine bestimmte Absicht damit verfolge, dich unter vier Augen zu sprechen?« Er machte eine erwartungsvolle Pause. Aber Voltago dachte nicht daran, auf die Frage zu reagieren.

Rhodan sprach weiter: »Selbst in dieser Tiefe erscheint mir der Schacht noch nicht als etwas Besonderes. Gehen wir tiefer? Ich möchte den Schacht genauer kennenlernen.« Rhodan ließ sich vorsichtig sinken, ließ dabei die Tiefenanzeige nicht aus den Augen. Sie gelangten schweigend bis in eine Tiefe von achthundert Metern. Rhodan hatte längst den Scheinwerfer seines SERUNS eingeschaltet, um mehr sehen zu können.

Aber es gab einfach nichts zu sehen nur glatte, felsige Wände, gemustert durch verschiedene Ablagerungsschichten. Das war für Rhodan nicht genug.

»Du bist sicher der Ansicht, völlig umsonst in den Schacht gestiegen zu sein, nicht wahr, Voltago?« ergriff Rhodan endlich das Wort.

Er hatte das Funkgerät umgeschaltet, so daß man ihn nur in direkter Nähe empfangen konnte. Rhodan wollte keine Zuhörer haben.

»Ich wiederhole mich nicht gern«, sagte Voltago widerwillig.

»Du möchtest Mila als Begleiterin haben«, fuhr Rhodan fort, »weil du dir von der Zusammenarbeit mit ihr einen Erfolg versprichst. Vergiß aber nicht, daß auch Nadja ein Wörtchen mitzureden hat. Ohne sie läuft nichts. Du brauchst Mila zur Orientierung, und sie braucht ihre Schwester als Halt. Du kannst für Mila ihre Schwester Nadja nicht lange genug ersetzen.«

»Das könnte kommen.«

»Was zu beweisen wäre«, folgerte Rhodan. »Aber darum geht es nicht. Du machst mir Vorwürfe, weil ich dir bei Mila nicht geholfen habe. Streite es nicht ab, ich spüre das. Und wenn du dich so stur stellst, so bist auch du zu durchschauen, in Maßen natürlich nur. Aber ich kann dir da nicht helfen, Voltago. Ich kann dir das nicht abnehmen.«

»Wieso nicht?« fragte Voltago. »Du weißt sehr gut, daß ich keinen Zugang zu emotionalen Wesen habe. Mila hat eine Abwehr gegen mich entwickelt. Und dieser Jagg gehört zu jenen, die sie gegen mich beeinflussen. Nur jemand von Milas Art kann ihr die Furcht vor mir nehmen. Du beispielsweise«

»Es ist ja richtig, daß du die Menschen nicht verstehst - aber deine Schlüsse sind falsch«, widersprach

Rhodan. »Mila fürchtet nicht deine Person. Sie hat Angst vor dem, was mit dir kommen könnte. Und vor dem, was du nicht verhindern oder vor ihr abschirmen könntest. Das ist der springende Punkt. Sie kann nicht glauben, daß du noch einmal oder gar mehrfach in der Lage bist, sie vor dem zu bewahren, unter dem sie ein ganzes Leben zu leiden gehabt hat: unter der furchtbaren Trennung von ihrer Schwester über eine gewisse Distanz.«

»Mila hat doch erlebt, daß es funktioniert.«

»Einmal. Nur ein einziges Mal. Das reicht nicht, um ihre Angst zu vertreiben. Dieses Erlebnis steht gegen die Erfahrungen eines ganzen Lebens.«

»Du könntest es ihr besser erklären und sie überzeugen.«

»Nein!« widersprach Rhodan. »Nur du kannst das erreichen. Von dir hängt ihr Schicksal ab. Du bist der einzige, der sie überzeugen kann, Voltago. Und das in jeder Hinsicht. Wenn du das nicht wagst...«

Voltago ließ Rhodan nicht ausreden. Er stoppte abrupt seinen Flug in die Tiefe.

»Wir sind an der Tausend-Meter-Marke«, rechtfertigte Voltago es. »Ich bin nicht bereit, mich in größerer Tiefe um dich zu kümmern. Wir müssen umkehren.«

Rhodans Blick war fest auf ihn gerichtet.

»Spring noch einmal über deinen Schatten und rede noch einmal mit den Zwillingen.

Mit beiden. Über Nadja erreichst du Mila leichter.«

»Ich habe diesen hemmenden Schatten nicht, den du vermutest«, sagte Voltago schlicht.

»Das ist nicht mein Problem. Ich kenne keine Gefühle.«

»Du lernst auch noch, das zu begreifen, Voltago. Nur Mut...«

Voltago glitt wortlos nach oben, und Rhodan folgte ihm.

\*

Nadja hatte Jagg aufmerksam zugehört, ohne Widerrede, ohne einen einzigen Einwand vorzubringen. Nun sah sie ihn ungläubig, aber auch voller Mitleid an.

»Jagg, was bist du nur für ein hoffnungsloser Spinner«, sagte sie kopfschüttelnd. »Deine Liebe soll also Mila heilen. Und mich gleich dazu. Wie stellst du dir das vor? Als Lebensgemeinschaft zu dritt? Als fröhliche Dreisamkeit?« Sie lachte kurz.

»Das ist doch, ehrlich gesagt, ganz schön daneben«, fuhr sie fort. »Zuerst habe ich ja tatsächlich geglaubt, daß Mila in dir einen Partner finden könnte - und wir beide einen gemeinsamen Freund. Das wäre ja nicht schlecht gewesen, und anfangs hat es allen Beteiligten viel Spaß gemacht. Aber mittlerweile denke ich, daß es besser wäre, wenn du dich in Zukunft von uns fernhältst.«

Jagomir Fremon war in einer Dienstpause per Transmitter an Bord der ODIN gegangen und hatte die Zwillinge aufgesucht. Voltago war noch immer im Schacht verschollen und konnte so Mila nicht verunsichern.

Jagg wollte so die Gunst der Stunde nutzen und Nadja seinen Vorschlag unterbreiten. Aber sie hatte ihn offensichtlich völlig mißverstanden.

»Ich weiß nicht, was du dir vorgestellt hast«, verteidigte er sich mühsam. »Ich habe mir eine Verbindung auf geistiger Ebene vorgestellt. Ich selbst kenne meine Gefühle zu euch und bin mir ganz sicher, daß ich damit etwas bewirken kann.«

»Ich habe dich schon verstanden, Jagg. Aber das funktioniert so nicht.

Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Bitte geh.«

Mila saß wie eine Unbeteiligte vor einem Hologramm und verfolgte gespannt die immer wieder gleichen Bilder, die aus der Höhle mit dem Schacht geliefert wurden. Es war eine ständige Wiederholung der Meldung, daß Voltago noch immer kein Lebenszeichen aus dem Schacht geschickt hatte. Und dies ging bereits seit mehr als 24 Stunden so.



Plötzlich rief Mila aufgeregt:

»Voltago kehrt zurück! Perry Rhodan ist zu ihm in den Schacht gestiegen und schwebt ihm entgegen.«

Das war ein Alarmzeichen für Jagg. Die Sache konnte nun für ihn auch zu einem Wettlauf gegen die Zeit werden. Er stand unter Zugzwang.

»Gib mir noch eine Chance, Nadja«, versuchte Jagg einen neuerlichen Anlauf.

Was hatte er denn falsch gemacht, daß Nadja seine Absichten so gründlich mißverstanden? Seine Absichten waren ehrlich, und er war überzeugt, daß er ihnen auf diese Weise würde helfen können.

Er wollte doch nur das Beste für die Frauen. Da er so aber nicht weiterkam, wollte er Nadja einen Alternativvorschlag unterbreiten. »Es gibt eine letzte Möglichkeit, euch zu helfen, denke ich. Ohne jegliche gefühlsmäßige Bindung. Weißt du, was ein Psi-Pressor ist?«

»Nein, aber allein der Name verursacht mir eine Gänsehaut.« Nadja schüttelte sich.

»Es ist ein Gerät, daß parapsychische Fähigkeiten ausschaltet«, fuhr Jagg unbeirrbar fort. »Der Psi-Pressor wurde in der Prä-Monos-Ära, vor Beginn der Dunklen Jahrhunderte, entwickelt. Aus einem Bericht über Perry Rhodans und seine Zeitreise mit Aufenthalt in der Vergangenheit weiß ich, daß der Psi-Pressor auch auf den Mausbiber Gucky seine Wirkung nicht verfehlt hat. Der Psi-Pressor ist eine Art Helm. Als der Ilt ihn trug, war es ihm unmöglich, seine parapsychischen Fähigkeiten zu gebrauchen.«

»Und?« fragte Nadja mit verkniffenem Mund. »Was hat das mit uns zu tun?«

Jagg versuchte eine Erklärung. Er merkte zwar, daß Nadjas Miene immer eisiger wurde, aber er konnte nun nicht mehr zurück.

Er mußte das alles bis zum Ende durchstehen.

»Welch vergleichsweise geringes Opfer wäre es für euch, einen solchen Psi-Pressor zu tragen, wenn ihr dafür grenzenlose Freiheit bekommt«, behauptete er. »Ihr könntet euch beliebig voneinander entfernen. Nicht nur einen oder zwei Kilometer, sondern Lichtjahre...«

»Sei endlich still!« verlangte Nadja mit kalter Stimme. »Merkst du denn nicht, wie grausam du gegen uns bist, Jagg? Was du vorschlägst, ist noch schlimmer als all das, was die Parapsychologen mit uns getan haben. Es ist genug. Geh jetzt und laß dich nie wieder blicken.«

»Das kannst du mir nicht antun, Nadja.«

Jagg versuchte verzweifelt, die Frau umzustimmen.

Er sprach auch noch auf sie ein, als er schon gemerkt hatte, daß er mit jedem Wort alles nur noch schlimmer machte.

In diesem Moment trat Voltago durch die Tür der Kabine.

Mila wandte sich vom Holoschirm ab. Sie griff nach der Hand ihrer Schwester und sah dem Kyberklon ruhig und gelassen entgegen.

Jagg erkannte allein an der Haltung der Schwestern, daß er endgültig verloren hatte.

Aber er dachte jetzt nicht

darán, das Feld einfach zu räumen. Er wollte sich dem Kyberklon stellen, wenn Mila und Nadja ihn gewähren ließen.

»Ich möchte wiedergutmachen, was ich durch mein Verhalten angerichtet habe«, sagte Voltago. »Ich komme gerade aus dem Schacht. Aber ich finde mich dort unten allein nicht zurecht. Ich brauche euer *beider* Hilfe, Mila und Nadja.«

Der Kyberklon sprach in dieser Art weiter, so viel hatte er in all den Jahren nicht am

Stück gesprochen. Die Stimme des schwarzen Riesen klang beschwörend, und Jagg merkte voller Neid, wie er damit die Zwillinge erreichte und beeinflusste.

Zuletzt sagte Voltago etwas, das vermutlich ausschlaggebend war:

*»Als ich auf der Sohle des Schachts war, hatte ich einen visionären Traum. Ich spürte, daß ich von Wundern umgeben war, die ich nicht sehen konnte. Ich wußte, daß nur Mila in der Lage wäre, mich all diese Wunder schauen zu lassen.*

*Und ich sah es deutlich vor mir, daß ich mit Milas Hilfe das wichtigste dieser Wunder bergen und den Galaktikern zum Geschenk machen könnte. Dies würde auch für euch beide eine wichtige Erfahrung sein. So habe ich es gesehen. Macht es möglich!«*

Damit saßen die Zwillinge in Voltagos Falle, und Jagg war ausgebootet. Er wollte noch einen letzten verzweifelten Rettungsversuch für seine Ideen unternehmen.

Aber Mila — ausgerechnet Mila, die sonst immer so still war! — erstickte diesen im Keim.

»Voltago hat bewiesen, daß er auf seine Art menschlicher ist als du, Jagg«, sagte sie.

»Laß uns bitte für immer in Ruhe.«

In dem Augenblick, als Jagg sich zur Kabinentür umdrehte, wurde Alarm gegeben.

4.

Die Borduhren zeigten Freitag, 27. Mai 1207 NGZ, 15.22 Uhr, Standardzeit.

Die NEPTUN flog ihre Patrouille auf der Shaft gegenüberliegenden Seite des Sonnensystems. Als Dilja Mowaks Kreuzer gerade die Umlaufbahn des sechsten Planeten kreuzte, registrierten die Hypertaster eine Reihe von Strukturerschütterungen, wie sie für den Austritt größerer Körper aus dem fünfdimensionalen Kontinuum typisch waren.

Dilja Mowak löste sofort Generalalarm aus, noch bevor sie die wahre Natur dieses Vorkommnisses herausgefunden hatte. Diese Vorwarnung sollte die anderen Schiffe in Alarmbereitschaft versetzen.

Ein halbes Dutzend Strukturerschütterungen wurden fast gleichzeitig registriert. Danach folgten fünf weitere in unregelmäßigen Abständen. Alle von fast der gleichen Stärke.

Die Positionen lagen alle innerhalb eines Bereichs von vier mal sechs Lichtminuten, jenseits des neunten Planeten. Die Fernortung lief an. Aber wegen der zu großen Entfernung konnten nicht sofort exakte Werte ermittelt werden. Die Taster wiesen lediglich elf Körper von unterschiedlicher Größe und Masse aus, die zuerst mit rund 75 Prozent Lichtgeschwindigkeit in das Sonnensystem einflogen, diese jedoch allmählich auf halbe Lichtgeschwindigkeit drosselten.

Dilja Mowak konnte die dringlichen Anfragen von der ODIN zuerst nur unbefriedigend beantworten. Sie mußte zuerst den elf Objekten entgegenfliegen, um genauere Werte zu erhalten.

Dabei wählte die Hanse-Spezialistin eine bogenförmige Flugbahn, um nicht auf Kollisionskurs mit den unbekannten Einheiten zu geraten. Zudem konnte sie so, falls nötig, schnell aus deren Schußbereich fliehen.

Als die NEPTUN nahe genug war, um Details an den Fremden ausmachen zu können, wurde sie auf jener Frequenz angefunkt, auf der auch Jan Ceribo mit den Gish-Vatachh kommuniziert hatte. Dilja Mowak ignorierte die Anrufe und konzentrierte sich statt dessen darauf, alle erreichbaren Ortungsdaten zu sammeln.

Nach deren Auswertung konnte die Oxtornerin folgende Analyse an die im Orbit von Shaft befindliche ODIN weiterleiten:

Bei den elf Objekten handelte es sich eindeutig um elf Quappenschiffe der Gish-Vatachh, wie man sie schon aus Guckys Bericht und aus Jan Ceribos Aufzeichnungen

kannte. Sie besaßen Größen zwischen zweihundert und dreihundert Metern.

Eine Berechnung des Kursvektors ergab, daß sie aus Richtung des weißblauen Riesen in acht Lichtjahren Entfernung kamen, den Jan Ceribo in seinem Bericht extra erwähnt hatte. Der Riese war selbst am Tage am tiefblauen Himmel von Shaft über dem Horizont zu sehen.

Nach den Austrittswerten aus dem Hyperraum mochten die Quappenschiffe mit einem Überlichtfaktor von etwas über 50 Millionen im fünfdimensionalen Raum unterwegs gewesen sein. Ihr augenblicklicher Kurs ging an der roten Sonne vorbei und wies direkt auf Shaft.

Dilja Mowak bekam von Perry Rhodan, der sich sogleich nach Auslösen des Alarms an Bord der ODIN begeben hatte, den Befehl, sich mit Höchstgeschwindigkeit von den Quappenschiffen abzusetzen. Die kleine Flotte der drei Kreuzer sollte sich im Raum des zweiten Planeten formieren.

\*

Die Ortungsschirme zeigten, wie die elf Quappenschiffe eines nach dem anderen aus dem Sonnenschatten hervortraten. Ihre Geschwindigkeit betrug nur noch ein Viertel der Lichtgeschwindigkeit, und sie flogen in einer Linie. Sie waren nur noch fünf Astronomische Einheiten vom Planeten Shaft entfernt.

Die drei Kreuzer hatten sich in einer Entfernung von 25 Millionen Kilometern im Raum verteilt. Die ODIN selbst hatte ihre Parkposition verlassen und war nun in einer Höhe von rund 80 000 Kilometern über dem Planeten postiert.

Perry Rhodan verzichtete darauf, die auf Shaft befindlichen Mannschaften komplett abziehen, obwohl Zeit genug für den Rückzug gewesen wäre. Er entschloß sich ebenso, die Geräte am Schacht besetzt zu lassen. Notfalls konnte man die Techniker rasch per Transmitter an Bord der Schiffe zurückholen. Das war überhaupt kein Problem und die Sicherheit von beiden beeinträchtigt es nicht.

Diese Entscheidung löste jedoch den Protest von Fylill Duuel aus. Der bluesche Feuerleitchef, der nie ohne Waffe anzutreffen war, hatte in voller Kampfmontur die Kommandozentrale gestürmt und verlangte, daß man lieber sämtliche Beiboote besetzen und gegen den anrückenden »Feind« mobilisieren sollte, anstatt die Mannschaften auf Shaft »Daumen drehen« zu lassen.

»Nutzen wir unsere Chance, und lassen wir uns nicht erst in die Defensive drängen«, redete der Blue auf Perry Rhodan ein. »Wir feuern den Gish-Vatachh einige Salven vor den Bug, damit sie merken, welche Marschrichtung wir einschlagen. Eine solche Warnung würde ihrer Aggression den nötigen Dämpfer geben. Danach können wir uns immer noch anhören, was

sie genau von uns wollen. Oder willst du Shaft aufgeben, Perry?«

»Wir machen es umgekehrt, Fylill«, erwiderte Rhodan. »Wir hören uns die Gish-Vatachh an und sehen dann, welche Marschrichtung wir einschlagen. Ich möchte einen ernsthaften Konflikt vermeiden und nicht provozieren. Du kannst die Geschützstände trotzdem für alle Fälle besetzen lassen.«

»Als ob ich damit auf deine Einladung warten würde!« sagte der Blue mit einer wegwerfenden Handbewegung und verdrehte dabei alle vier Augen. »Aber was bringt's, wenn meinen Leuten beim Warten das Sitzfleisch einschläft?«

Zu diesem Zeitpunkt waren die Quappenschiffe, die ihre momentane Geschwindigkeit von etwa einem Viertel Licht einhielten, nur noch eine Stunde von Shaft entfernt und schon längst aus dem Störbereich der Sonnenkorona heraus. Aber sie funkten nicht.

»Wäre es nicht klug von uns, jetzt die Initiative zu ergreifen und die Gish-Vatachh

unsererseits anzufunken?« schlug Samna Pilkok vor.

Perry Rhodan überlegte sich diese Möglichkeit gerade, als Voltago in der Kommandozentrale auftauchte. Der Kyberklon zog stets aller Blicke auf sich, wo immer er ging oder stand. Aber diesmal fand er kaum Beachtung. Rhodan wurde erst auf ihn aufmerksam, als Henna Zarphis ihn anstieß und der schwarze Riese ihn bereits erreicht hatte.

»Geschafft«, sagte Voltago, ohne eine Miene zu verziehen. »Mila und Nadjia werden mit mir zusammenarbeiten. Ich habe mir schon etwas überlegt und möchte sofort mit den Vorbereitungen beginnen.«

»Wie ich dich kenne, meinst du wirklich sofort, Voltago«, gab Rhodan zurück. »Aber der Zeitpunkt ist ungünstig.

Schau auf die Ortungsschirme. Wir bekommen Besuch.«

»Was hat das eine mit dem anderen zu tun?« wunderte sich Voltago. »Die Vorbereitungen können parallel zu deinen anderen Aktivitäten laufen.«

»Das eben ist nicht zu machen«, lehnte Rhodan ab. »Wir müssen vorsichtig sein und alle Eventualitäten einkalkulieren. Es ist sogar möglich, daß wir gezwungen werden, Hals über Kopf zu fliehen.«

»Aber nicht, bevor wir den Schacht erforscht haben!«

»Muß ich dich daran erinnern, was Jan Ceribo über die Gish-Vatachh ausgesagt hat, Voltago?« fragte Rhodan. Der Kyberklon hätte sich keinen ungünstigeren Augenblick als diesen aussuchen können, um seine Forderungen zu stellen. »Für die Gish-Vatachh ist Shaft aus irgendwelchen Gründen eine Verbotene Welt, die sie nicht einmal selbst betreten. Und sie ahnden offensichtlich alle Verstöße gegen dieses Verbot als Tabuvergehen. Wir kennen noch nicht die sich daraus ergebenden Konsequenzen, aber wir müssen auf alles gefaßt sein.«

»Wir können Shaft — so nahe am Ziel — nicht einfach aufgeben«, sagte der Kyberklon, wie immer klang es emotionslos. »Nicht jetzt, da wir so nahe daran sind, sein wahres Geheimnis zu lüften.«

»Ich kann dir versichern, daß ich nicht daran denke, unsere Position so ohne weiteres aufzugeben«, versprach Perry Rhodan. »Aber wir dürfen uns jetzt nicht leichtfertig auf Unternehmungen einlassen, die wir vielleicht nicht abschließen können. Du mußt dich etwas gedulden, Voltago.«

»Wie lange?«

»Das hängt von der Verhandlungsbereitschaft der Gish-Vatachh ab«, erwiderte Rhodan.

»Warten wir den ersten Kontakt ab. Dann sehen wir vielleicht, woran wir sind.«

»Ich werde die Ereignisse beobachten«, sagte Voltago kurz angebunden und wandte sich ab.

»Funkkontakt«, meldete Samna Pilkok. »Da die Gish-Vatachh auf Normalfrequenz funken, bedeutet dies eine Verzögerung von sieben Minuten. Es gibt keine Bildübertragung. Ich habe den Translator zwischengeschaltet. Soll ich die Aufzeichnung abspielen?«

Perry Rhodan forderte die Cheffunkerin mit einer Handbewegung dazu auf. Es wurde still in der Kommandozentrale.

Nach einiger Zeit erklang die syntrongesteuerte Imitation der Stimme eines Gish oder eines Vatachh in Interkosmo. Im Hintergrund war leises, recht unrhythmisches Stakkato wie von einem Trommelwirbel zu hören.

»Ich rufe die wortbrüchigen Galaktiker!« tönte es aus dem Lautsprecher. »Hier spricht Bwosy, dem ihr euer Wort gegeben habt. Ihr habt hoch und heilig versprochen, den

Tabuplaneten zu verlassen und nie wieder zu ihm zurückzukehren. Aber nachdem ihr nur zum Schein abgezogen seid, seid ihr wieder zurückgekehrt, kaum daß wir dieser heiligen Stätte den Rücken kehrten. Dafür habt ihr euch zu verantworten!«

»Was hat dieser Bwosy nur für einen Zeitbegriff, wenn er ein halbes Jahr als *kaum* bezeichnet?« wunderte sich Henna Zarphis.

Perry Rhodan reagierte nicht darauf.

Der Terraner gab Samna Pilkok durch ein Handzeichen zu verstehen, daß er für eine Antwort bereit sei und daß sie die Bildübertragung zuschalten solle. Die Cheffunkerin folgte der Aufforderung.

Rhodan stellte sich zuerst mit Namen

und in seiner Funktion als Expeditionsleiter vor und fügte dann hinzu:

»Die Schiffe der Gish-Vatachh sind uns zwar schon bekannt - aus den Berichten anderer Expeditionen und jener, die auf dieser Welt forschte. Aber wir selbst, die wir an Bord dieses Schiffes sind, hatten noch nie Kontakt mit euch. Wir sind zum erstenmal hier und haben erst aus dem Bericht unserer Artgenossen erfahren, daß Shaft eine Verbotene Welt ist. Wenn du in der Lage bist, die Funkbilder zu empfangen, Bwosy, dann kannst du dich davon überzeugen, daß du mit meiner Person noch nie Kontakt hattest. Die Ortung müßte dir auch verraten, daß unser Flaggschiff ODIN von völlig anderer Bauart ist als die zuletzt geortete FORNAX.«

Da die Gish-Vatachh immer näher kamen, dauerte es nur noch elf Minuten, bis Bwosys Antwort eintraf.

Diesmal schaltete der Vatachh auch die Bildübertragung zu. Trotzdem dauerte es einige Sekunden, bis Samna Pilkok den Empfang stabilisiert hatte.

Bwosys Anblick war für Rhodan keine Überraschung; er kannte ihn bereits aus den Aufzeichnungen, die Jan Ceribo ihnen hinterlassen hatte. Der bepelzte Kopf des Vatachh mit den großen Ohren, die an die Löffel eines Hasen erinnerten, dem breiten, mit spitzen Zähnen bewehrten Mund und den fanatisch wirkenden Augen pendelte von einer Seite auf die andere. Immer wieder tauchten seine langen, dünnen Arme gestikulierend im Bild auf. Dabei war zu sehen, daß die eine Hand die an einen Gong erinnernde Trommel hielt, während die andere einen vorne verdickten Schlegel schwang.

Aber Bwosy war nicht der Verursacher der untermalenden Trommelgeräusche. Es mußte sich also mindestens ein gleichartig bestückter Artgenosse im selben Raum aufhalten. Im Hintergrund waren verschwommen unruhig hin und her wogende mächtige Echsenkörper zu erkennen.

Was Bwosy, vom Translator ins Interkosmo übertragen, von sich gab, lief nicht ganz synchron zu seinen Mundbewegungen ab.

»Alles Täuschung, Lüge und Betrug!« tobte er. »Ihr Galaktiker seid alle falsch, obwohl ihr gleich aussieht. Die Lüge hat aber nur ein Gesicht. Wer soll da einen Galaktiker vom anderen unterscheiden? Wir hätten Ceribo diese Verfehlung nicht durchgehen lassen dürfen.«

Bwosy hob die Hand. Es schien, als wolle er den Galaktikern mit dem erhobenen Finger drohen - eine fast menschlich wirkende Geste.

»Aber diesmal werden wir unnachgiebiger sein«, drohte er. »Mit dem Täuschungsmanöver kommt ihr nicht durch. Einfach ein Flaggschiff austauschen, um ein Tabuvergehen zu wiederholen! Es gibt keine Nachsicht mehr. Wir werden hart durchgreifen. Ihr werdet eurer Verantwortung nicht entgehen, Perry Rhodan. Wir erwarten von euch eine bedingungslose Kapitulation.«

»Das ist ja ein richtiger Giftzwerg!« ließ sich Kunar Seljuk aus dem Hintergrund hören.  
»Dem würde ich zu gerne das Mundwerk operieren.«

Niemand hatte den Ertruser kommen sehen, aber Rhodan fragte erst gar nicht danach, was der Bordarzt in der Kommandozentrale zu suchen hatte. Er wäre nicht der einzige, den die Neugierde unter irgendeinem Vorwand an den Ort des Geschehens trieb. Die Flotte der Gish-Vatachh war nur noch drei Lichtminuten von Shaft entfernt, als Perry Rhodan seine Erwiderung gab:

»Du magst die Beteuerungen unserer Unschuld glauben oder nicht, Bwosy. Darauf kommt es mir im Moment gar nicht so sehr an. Tatsache ist, daß wir uns keiner Verfehlung oder der Verletzung irgendwelcher Gesetze schuldig fühlen.«

Der Terraner legte eine künstliche Pause ein, bevor er weitersprach. Er legte großen Wert auf die Gewichtung der Worte.

»Wir sind weder Lügner noch Betrüger, noch wollen wir andere durch Täuschung hintergehen oder übervorteilen. Wir sind aber Fremde in diesem Teil des Universums. Wir sind Forscher, die bei den Kontakten mit Fremdvölkern darauf achten, nicht gegen deren Sitten und Gebräuche zu verstoßen. Wir wollen auch die euren achten. Allerdings muß man uns zuerst über die herrschenden Regeln und Gesetze aufklären. Ich schlage daher vor, daß wir uns zu einer Unterredung an einem neutralen Ort treffen und diese Sache klären. Was hältst du von diesem Vorschlag, Bwosy?«

Vier Minuten später traf die Antwort des Vatachh ein.

»Ich werde mich mit meinen Stellvertretern zur Beratung zurückziehen. Dabei werden wir beschließen, inwieweit wir euren Rechtfertigungen mit Informationen entgegenkommen werden. Aber legt das nicht als Schwäche aus. Unter den gegebenen Umständen - durch diesen Wiederholungsfall - könnt ihr nicht mit Gnade rechnen. So oder so, wir werden von euch Sühne fordern. Bis das Ergebnis unserer Besprechung vorliegt, betrachtet euch als unsere Gefangenen. Ich verlange, daß sich alle vier Raumschiffe am Standort eures Flaggschiffes einfinden und ihr vorerst keinerlei Flugmanöver unternimmt. Beim geringsten Verstoß gegen dieses Verbot eröffnen wir das Feuer.«

»Wenn das keine eindeutige Drohung ist!« rief Feuerleitchef Fyllill Duuel hitzig, nachdem die Sendung beendet war. »Geben wir diesem großmäuligen Bwosy einen Denkkettel, daß ihm Hören und Sehen vergeht! Du wirst merken, wie kleinlaut er danach ist.«

»Hunde, die bellen, beißen nicht«, kommentierte Norman Glass an Rhodans Stelle mit ruhiger Stimme.

»Ja, aber mit dem Unterschied, daß die eigentlichen Kettenhunde die Gish sind!« erwiderte der Blue, der den Finger stets am Feuerknopf hatte.

»Der Einsatz von Waffen steht überhaupt nicht zur Debatte«, schloß Perry Rhodan das leidige Thema, bevor es zur großen Diskussion kommen konnte. »Aus der Erfahrung, die unser Freund Zerberus mit diesem Bwosy gemacht hat, läßt sich erkennen, daß die Vatachh im Prinzip gar keine Verfechter von Gewalt sind. Wir müssen sie ernst nehmen, dürfen sie aber nicht verteufeln. Wählen wir am besten einen goldenen Mittelweg, indem wir die Vatachh nicht provozieren und gleichzeitig versuchen, die Erforschung des Schachts abzuschließen. Arbeiten wir einfach auf Zeitgewinn hin. Der Syntron soll unsere Chancen ausrechnen.«

Noch während er sprach, war Voltago lautlos wie ein Geist an Perry Rhodans Seite aufgetaucht. Rhodan schaute den Kyberklon an und meinte:

»Unsere Chancen, die Erforschung des Schachts in Angriff zu nehmen, stehen

mittlerweile besser, als ich befürchtet habe. Ich möchte nur noch die ersten Verhandlungen mit Bwosy abwarten, bevor ich dir grünes Licht gebe.«

»Trotzdem will ich die Vorbereitungen für dieses Unternehmen treffen«, sagte Voltago.

»Welche Vorbereitungen meinst du, Voltago?« erkundigte sich Rhodan.

Ihm war nicht klar, welcher besondere Aufwand nötig war, wenn Mila den Kyberklon in den Schacht begleitete. Auf Trantar war dies immerhin ganz einfach gewesen.

»Mila und Nadja müssen mich gemeinsam in den Schacht begleiten«, erläuterte der Kyberklon ohne erkennbare Regung. »Es geht nicht anders. Ich will mit Mila längere Zeit auf der Sohle des Schachts verweilen. Darum muß für Nadjas Wohlergehen gesorgt werden.«

Rhodan nickte gedankenverloren und gab murmelnd seine Zustimmung zu Voltagos Aussage.

Er fragte sich aber, welche Tiefe Voltago mit der »Sohle des Schachts« meinte, obwohl man seine Länge exakt mit 30 004 Kilometer gemessen hatte.

\*

Es dauerte über 14 Stunden, bis Bwosy sich wieder meldete. Die Gish-Vatachh schienen es nicht besonders eilig zu haben, Entscheidungen zu treffen. Vielleicht ging es bei den Völkern an der Großen Leere insgesamt etwas gemächlicher zu, vielleicht lag es aber auch an den großen Entfernungen in dieser Region.

Perry Rhodan war das nur recht. Je länger sich die Entscheidung hinauszögerte, desto mehr Zeit blieb Voltago und den Zwillingschwestern, die Vorbereitungen für die Erforschung des Schachtes zu treffen.

Um diesen Punkt kümmerte sich Rhodan vorerst nicht. Er hatte Mariaan ten Segura damit beauftragt, sich mit dem Kyberklon zusammenzutun und seinen Wünschen und Forderungen nachzukommen, so gut es eben ging.

Nur einmal wandte sich die Akonin bei einem Problem, bei dem sie keine Entscheidung zu fällen wagte, um Rat an ihn. Die Technikerin kam deswegen extra per Transmitter von der Oberfläche des Planeten an Bord der ODIN.

»Voltago möchte in tausend Meter Tiefe eine Basisstation errichten«, berichtete sie Rhodan. »Er verlangt eine geräumige Kabine, die mehrere Personen aufnehmen kann, mit umfassendem Lebenserhaltungssystem. Aus Sicherheitsgründen. Er will darin eine der Zwillingschwestern unterbringen, während er mit der anderen in noch größeren Tiefen unterwegs ist. Es gibt keine Bedenken, und technisch wäre das natürlich auch kein Problem. Wir haben die entsprechende Ausrüstung an Bord.«

Die Technikerin hob die Schultern, als Rhodan sie irritiert anschaute.

»Die wichtigste Frage ist nur: Wie schaffen wir das Material zur Oberfläche des Planeten?« fuhr sie fort. »Die installierten Personentransmitter sind dafür zu klein. Wir können die Druckkabine natürlich auch zerlegen, das geht. Aber das kostet uns insgesamt einen ganzen Tag mehr. Wir brauchen sowieso zusätzlich Zeit, um sie zu justieren und dann an der Tausend-Meter-Marke zu verankern. Wäre es zu riskant, für den Transport eine Lastenfähre einzusetzen?«

Die Frage war berechtigt, denn Rhodan hatte zuvor jeglichen Pendelverkehr zwischen Shaft und den Raumschiffen verboten, um die Gish-Vatachh nicht unnötig zu reizen. Er hatte gemeint, daß sie vielleicht zugänglicher wären, wenn sich die Galaktiker in ihrem Sinne »artig« verhielten.

»Wir riskieren den Lastentransport mit der Fähre«, entschied Rhodan spontan. »Wenn Bwosy sich aufregt, können wir einen Krankentransport oder etwas Ähnliches vorschieben. Von unserer Transmitterverbindung braucht er ja

nichts zu wissen.«

Drei Stunden danach startete die Fähre von der ODIN. Von den Gish-Vatachh kam überhaupt kein Protest. Diese waren offenbar mit ihren eigenen Vorbereitungen beschäftigt.

Zwischen den Quappenschiffen herrschte reger Beibootverkehr, bevor eines der Raumschiffe zum vierten Planeten flog, einer marsgroßen Eiswelt ohne Atmosphäre. Die Galaktiker vermuteten, daß sich Bwosy dort mit seinen »Stellvertretern« darüber beriet, was mit den Galaktikern zu geschehen hätte.

Am Samstag um fünf Uhr früh Bordzeit kam der Anruf von Bwosy. Rhodan hielt sich zufällig gerade in der Kommandozentrale auf, um die Hochrechnung darüber, wie die Gish-Vatachh einzuschätzen seien, zu studieren.

Glaubte man dem Bordsyntron, so stand die Sache nicht einmal so schlecht.

Aus den bisher erarbeiteten Analysen über die Quappenschiffe ging hervor, daß sie insgesamt einen deutlich niedrigeren technischen Stand als die galaktischen Raumschiffe besaßen. Das ließ sich aus verschiedenen Werten, etwa ihrer Manövrierfähigkeit und dem niedrigeren Überlichtfaktor ihres Hyperraumantriebs und weiteren Parametern, hochrechnen. Daraus konnte man auch Schlüsse auf eine unterlegene Bewaffnung schließen.

Obwohl die Quappen die Kugelraumer »zusammengetrieben« hatten und in Schach hielten, wäre es - basierend auf den vom Syntron erarbeiteten Werten - im Ernstfall nicht schwergefallen, die Belagerungskette der Quappenschiffe mit einem Blitzstart ohne Verluste zu durchbrechen.

Aber so weit sollte es nach Rhodans Willen nicht kommen. Der Syntron hatte auch aufgrund bisheriger Erkenntnisse versucht, die psychische Belastbarkeit der Vatachh zu bestimmen. Nach seiner Analyse zu schließen, war es möglich, einen Zeitgewinn von mindestens vier Tagen herauszuholen - wenn es keine unliebsamen Zwischenfälle gab. Dem stimmte Hogan Trauter, ein Xenologe von der SATURN, unbedingt zu und erstellte sogar noch günstigere Prognosen. Trauter war ein kleiner Terraner von 80 Jahren, der in der Monos-Ära im Simusense-Netz von Terra aufgewachsen und danach durch Julian Tiffors Rehabilitationsprogramm wiederhergestellt worden war. Man merkte ihm nicht an, welche Erlebnisse seine Jugend geprägt hatten.

»Du hast einen neutralen Ort für eine Unterredung verlangt, Perry Rhodan«, begann Bwosy ohne Umschweife die neuen Verhandlungen. »Wir haben auf dem vierten Planeten ein Kuppelgebäude errichtet, in das wir dich zu einer Anhörung bitten.«

»Darauf war ich nicht gefaßt«, log Rhodan. »Ich werde also einige Vorbereitungszeit brauchen, um zu dem Treffen kommen zu können. Und ich komme natürlich nicht ohne meine Berater.«

»Es sei dir für die entsprechende Vorbereitung ausreichend Zeit gewährt. Es ist dir auch gestattet, ein deinem Status gerechtes Gefolge mitzubringen. Aber übertreibe es nicht. Versuche nicht, die Grenzen unserer Geduld auszuloten.«

Genau das hatte Rhodan mit seinen Forderungen getan. Hogan Trauter bestätigte ihm auch, richtig gehandelt zu haben. Rhodan beschloß daraufhin, den Xenologen mitzunehmen.

Außerdem sollten ihn noch Henna Zarphis, Kunar Seljuk und sein Sohn Gogogo - weniger wegen deren medizinischer Fähigkeiten, sondern wegen der imposanten Erscheinung der Ertruser -, Mertus Wenig mit fünf Wissenschaftlern und zwanzig kampferprobte Mannschaftsmitglieder begleiten.

Sie würden mit drei überlicht-schnellen Space-Jets anreisen. Ihre Ausrüstung bestand



aus SERUNS für den Kampfeinsatz, jeder mit einem Translator ausgestattet, und der entsprechenden Bewaffnung.

Zudem hatte Rhodan beschlossen, die Unterredung aufzunehmen und an Bord der Schiffe zu übertragen. Für den Fall, daß irgend etwas schief lief, hatte er Norman Glass alle Vollmachten zum Eingreifen übertragen.

Fylill Duuel versuchte vergeblich, sich bei Rhodan einzuschmeicheln, um mitgenommen zu werden. Der Terraner sagte dem Blue jedoch direkt auf den Tellerkopf zu, warum er ihn nicht dabei haben wollte.

»Tut mir leid, Fylill, das wird eine Friedenskonferenz. Ich möchte nicht, daß es deinetwegen zu einer Schießerei kommt, falls ein Gish eine falsche Bewegung macht.«

Vier Stunden später starteten die drei Space-Jets und nahmen in gemächlichem Bummelflug Kurs auf die Eiswelt. Es war 17 Uhr, als sie vor einer Kuppel aus erdbraunem Material landeten. Unweit davon stand das 250-Meter-Quappenschiff, das die Gish-Vatachh-Delegation nach hier gebracht hatte. Rhodan mußte kurz schmunzeln, als Gogogo meinte, daß sich die Gish-Vatachh durch das lange Warten hoffentlich kalte Füße geholt hätten.

Vor der Kuppel standen genau hundert mit klobigen Raumanzügen gerüstete Gish in zwei Reihen Spalier. Rhodan und seine Leute mußten durch diese Gasse, die von den zwei

Meter großen Echsenwesen gebildet wurde.

»Wenn deren giftige Blicke töten könnten, würden wir alle auf der Stelle tot umfallen«, meinte Henna Zarphis fröstelnd.

Am Kuppeleingang kam es zu einer Art Stau, da die Galaktiker nur in Dreiergruppen die Luftschleuse passieren konnten. Aber das war offenbar keine Kriegslist der Vatachh, sondern höchstens ein weiterer Hinweis auf ihre unterentwickelte Technik, denn es passierte nichts.

Mertus Wenig und seine Leute waren ständig mit Messungen beschäftigt. Einige der Wissenschaftler rissen sogar Witze über dieses oder jenes technische Detail, das ihnen als primitiv erschien.

Das Innere der Kuppel war völlig kahl. Es gab kaum technische Geräte, nicht einmal irgendwelche Sitzgelegenheiten. Der Boden bestand aus einer dünn wirkenden Plastikhaut, in deren Festigkeit die Galaktiker kein großes Vertrauen setzten.

Vielleicht erging es den 22 Vatachh ebenso, die sich in der Mitte versammelt hatten, denn sie ließen die Klarsichthelme ihrer Raumhelme geschlossen. Zu aller Überraschung hatten sie ihre Trommeln, mit denen sie die Gish dirigierten, nicht dabei. Hinter der Vatachh-Delegation hatten sich sechzig weitere Gish in vier Reihen aufgestellt, die schweren Strahler auf der Schulter.

Drei Vatachh traten vor. Sie sahen für Terraner alle gleich aus, so, wie es Bwosy umgekehrt von den Terranern behauptet hatte.

»Ich bin Bwosy«, sagte der vorderste Vatachh. Er deutete auf seine Artgenossen, die ihn jeweils einen Schritt dahinter links und rechts flankierten. »Und das sind Mtary und Gmonety, meine engsten Vertrauten. Wir drei sind eure Ansprechpartner, die anderen sind Stellvertreter ohne Einspruchsrecht. Sie fungieren auch als Bremsen oder Antreiber für die Gish, je nachdem wie sich die Unterredung entwickelt.«

Rhodan stellte nun seine Begleiter vor, wobei er jeden einzelnen bei Namen und Status nannte. Die beiden Ertruser nahm er zum Schluß an die Reihe.

»Das sind Kunar und Gogogo. Unsere Gish, wenn du so willst, Bwosy. Mehr als zwei

ihrer Sorte brauchen wir jedoch nicht, um uns sicher zu fühlen.«

Rhodan fand zwar, daß der langgezogene animalische Laut übertrieben war, den Gogogo von sich gab, aber Bwosy war beeindruckt. Der Vatachh wich einen halben Schritt zurück, gleichzeitig ertönte ein verhaltener Trommelwirbel. Offenbar erzeugte er diese Töne mittels eines in den Raumanzug eingebauten Synthesizers; womit klar war, wie die Vatachh ihre Gish in Schach halten oder zum Kampf aufstacheln konnten.

»Ihr solltet von solchen Drohgebärden lieber Abstand nehmen, denn eure Situation ist auch so schon ziemlich verfahren«, sagte Bwosy anklagend. »Wir haben die aktuelle Situation ausführlich diskutiert und sind zu dem Schluß gekommen, daß ihr - trotz eurer anfänglichen Unwissenheit - von der Tabuverletzung nicht ganz freizusprechen seid. Spätestens nachdem ihr die Informationen eurer Vorgänger aufgenommen habt, hättet ihr euer Unrecht einsehen und die Verbotene Welt verlassen müssen. Diese Unterlassung muß euch angelastet werden. Aber bevor wir ein einstweiliges Urteil fällen, wollen wir euch Gelegenheit zur Rechtfertigung geben. Dies ist schließlich eine Anhörung.«

Perry Rhodan überlegte sich, was unter einem »einstweiligen Urteil« zu verstehen war. Aber er fragte nicht danach. Dafür war auch später noch Zeit.

»Aus den Informationen, die uns die erste Expedition hinterlassen hat, geht nur hervor, daß sie von euch unter Androhung von Gewalt von dem Planeten Shaft vertrieben wurde«, entgegnete er statt dessen höflich. »Man hat uns zwar die Nachricht hinterlassen, daß ihr Shaft als Verbotene Welt bezeichnet, aber es fand sich keine

Erklärung dafür, warum der Planet tabu sein soll. Und wir haben während unseres Aufenthalts auch keinen Hinweis daraufgefunden. Shaft ist für uns ein ungastlicher Himmelskörper, ohne irgendwelche Schätze oder Besonderheiten. Es finden sich lediglich ein paar Ruinen einer längst vergangenen Kultur, die aber keinerlei Geheimnisse bergen. Das ist alles. Wir können auf Shaft nichts stehlen, wir können nichts zerstören oder in Unordnung bringen. Warum also ist es eine Verbotene Welt?«

»Weil es so ist«, beharrte Bwosy. »Verbotene Welten sind Stätten, die von keinem Wesen entweiht werden dürfen. So steht es geschrieben. So sagen es die Theans. So wissen es wir. Und alle haben sich an dieses Gebot zu halten, ohne nach dem Warum zu fragen. Ohne Ausnahme, ob es sich um Ansässige dieses Sternensektors oder um Fremde wie euch handelt. Wir wachen im Auftrag der Theans darüber, daß diese Gebote von niemandem verletzt werden. Wir tadeln und versuchen, die Sünder zu bekehren. Die Unverbesserlichen aber führen wir den Theans vor, um sie von ihnen richten zu lassen.«

»Ich sehe hier ein großes Mißverständnis vorliegen«, sagte Rhodan. »Es liegt nicht und lag nie in unserer Absicht, ein Tabu zu verletzen. Wir beugen uns immer den Gesetzen der jeweiligen Region des Universums, in der wir uns aufhalten. Aber wir sind Forscher und mündige Intelligenzen. Wir wollen auf jeden Fall verstehen, warum wir uns diesem oder jenem zu beugen haben. Mit anderen Worten: Wir wollen wissen, warum Shaft eine Verbotene Welt ist, damit wir begreifen, was wir getan haben. Nur wenn wir eine Begründung für die begangene Schuld bekommen, können wir auch bereuen. Darum frage ich dich: Was macht Shaft zu einer Verbotenen Welt?«

»Die Antwort darauf ist nicht einfach«, antwortete Bwosy. »Wir können eine Erklärung versuchen. Aber zuerst müßt ihr den Planeten räumen.«

»Das hätten wir längst schon getan, wenn das so einfach wäre«, sagte Rhodan. Er folgte einer spontanen Eingebung. Die Idee, daß man den Vatachh das Blaue vom

Himmel vorlügen konnte, war ihm gekommen, als ihm klargeworden war, daß sie keine Ahnung von den Gegebenheiten auf dem Planeten hatten.

Seinen ersten Gedanken, ihnen eine plumpe Lüge über eine Virusinfektion aufzutischen, hatte er wieder fallengelassen. Sie hätten sich fragen können, warum Jan Ceribo eine solche Bedrohung nicht erwähnt hatte.

Rhodan hoffte, daß er auch mit etwas Banalerem Erfolg haben würde. Er fuhr fort:

»Aber leider ist es zu einem mehr als ärgerlichen Zwischenfall gekommen. Einige unserer Leute sind in ein sub-planetares Höhlensystem hinabgestiegen. Es kam zu einem Beben, und sie wurden verschüttet. Sie sitzen jetzt tief unter der Oberfläche fest und können sich aus eigener Kraft nicht befreien. Da es sich um ein überaus exponiertes Gelände handelt, müssen

wir bei unserem Befreiungsversuch mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen. Ich hoffe, daß wir in spätestens vier Planetenumdrehungen Erfolg haben werden. Diese Frist mußst du uns noch geben, Bwosy.«

Der Vatachh wirkte aufgebracht. Er wandte sich mal diesem seiner Begleiter und dann wieder dem auf der anderen Seite zu. Dabei zischte er ihnen in einer Sprache einige Sätze zu, die der Translator nicht übersetzen konnte. Offensichtlich benutzte er einen bislang unbekannten Dialekt. Er rang offenbar mit einer Entscheidung.

»Ihr verstrickt euch immer tiefer in Schuld«, sagte er schließlich. »Eigentlich sollte ich von euch verlangen, daß ihr eure Artgenossen im Stich laßt. Denn egal, welche Gründe ihr zum Bleiben auf der Verbotenen Welt angebt: Je länger ihr dort verweilt, desto schlimmer wird euer Vergehen. Und was aus euren Vergehen alles erwachsen kann, könnt ihr nicht ahnen.«

Es klang theatralisch, aber die Furcht des Vatachh war unverkennbar. »Ihr werdet wohl nicht umhinkommen, euch vor einem Thean zu verantworten«, fuhr er fort. »Ich gestehe euch eine Frist von drei Tagen zu.«

»Können wir wenigstens hoffen, daß wir in der verbleibenden Zeit von dir über die Bedeutung der Verbotenen Welten aufgeklärt werden?« ließ Rhodan nicht locker.

»Das wird sich weisen.« Bwosy klang abwehrend. »Wir ziehen uns zur Beratung zurück.«

Während die Vatachh ihre Gish mittels ihrer Synthesizer-Trommeln neu formierten, suchten Perry Rhodan und seine Leute die drei Space-Jets auf.

Die Galaktiker kehrten, mit dem Erfolg der Verhandlung weitestgehend zufrieden, rasch in den Orbit des zweiten Planeten zurück.

5.

Gegen Mittag des Sonntags war es dann endlich soweit.

Zuerst hatte es bei der Konfiguration der Überlebenskabine einige Schwierigkeiten gegeben. Einmal war das Kommunikationssystem zusammengebrochen, dann wiederum waren die Überwachungsanlagen ausgefallen. Daneben gab es noch hundert kleinere Probleme mit der Abstimmung.

Das alles kostete unnötig viel Zeit. Die Arbeit wurde dadurch auch nicht erleichtert, daß zwischendurch immer wieder Voltago auftauchte und stumm, aber mit irritierenden Blicken die Arbeiten verfolgte. Er machte die Techniker nur nervös.

Aber seltsamerweise gab es keine größeren Rückschläge mehr, nachdem der Kyberklon eine Art Überwachungsfunktion übernommen hatte.

Mariaan ten Segura gab nach Ablauf der Vorbereitungen Mila und Nadja das Startzeichen. Als die beiden Spiegelgeborenen durch den in der Höhle nahe dem Schacht installierten Transmitter herauskamen, beobachtete Voltago den Vorgang aus

dem Hintergrund.

Nadja trat zuerst aus dem Transmitterfeld. Sie wartete vor der Plattform, bis auch Mila materialisiert war. Nebeneinander folgten die Zwillingsschwestern Mariaan zu der Kabine. Sie war zehn Meter lang, vier breit und dreieinhalb Meter hoch.

»Sie ist geräumiger, als sie wirkt«, versicherte Mariaan. »Ich habe natürlich keine Vorstellungen davon, wie das Unternehmen im einzelnen ablaufen wird. Aber Kunar Seljuk und ich werden euch bis zu einem gewissen Punkt begleiten. Wir wollten die Kabine zuerst an einen Traktorstrahl binden, aber das bereitete technische Probleme. Der Aufwand wäre zu groß gewesen. So haben wir vorsichtshalber vier Antigravs an den Ecken angebracht, obwohl ein einziges Aggregat auch ausreichen würde. Am Ziel werden wir die Kabine zusätzlich im Fels verankern. Für euer leibliches Wohl und die medizinische Betreuung ist gesorgt. Der >Schlächter< ist besser als sein Ruf. Es wird euch an nichts fehlen. Notfalls können wir auch einen Monat und länger dort unten überleben, ohne...«

Die Technikerin unterbrach sich, als sie merkte, daß Mila, die bisher einen so gelassenen Eindruck gemacht hatte, plötzlich blaß wurde und leicht taumelte.

»Entschuldigung«, bremste sie sich. »Natürlich hoffen wir, die Sache in wenigen Stunden hinter uns zu bringen. Das hängt von euch ab. Seid ihr bereit?«

Der Ertruser Doc Seljuk, den sie wegen seiner Erscheinung »den Schlächter« nannten, erschien im Schott und half den Zwillingsschwestern beim Einsteigen. Aus Platzgründen hatte man auf eine Luftscheule verzichtet, also würde man nach jedem Öffnen des Schotts den Luftdruck regulieren müssen. Aber das sollte eigentlich nicht problematisch sein.

Mariaan ten Segura folgte als letzte in die Kabine und schloß das Schott hinter sich. Sie zwängte sich an den Zwillingen und Doc Seljuk vorbei und nahm ihren Platz am schmalen Kommandopult ein.

»Es ist eng hier«, klagte Mila.

»Du bist von der Platznot ohnehin nicht betroffen, Mila«, redete Nadja der Schwester gut zu. »Und ich werde damit leicht fertig.« Sie lächelte aufmunternd. »Du wirst ganz einfach dafür sorgen, daß wir nicht zu lange dort unten ausharren müssen.«

Mila nickte mit verkniffenem Mund.

»Wir tauchen jetzt hinab«, verkündete Mariaan. »Es ist nicht viel anders als eine Liftfahrt in einem Hochhaus.«

»Was ist mit Voltago?« fragte Mila und nestelte nervös an ihrem SERUM.

»Er folgt uns wie ein Schatten«, versicherte Mariaan. »Da ist er.«

Sie wies in das über ihrem Pult aufgebaute Holorama, in dem zu sehen war, wie der Kyberklon, steif wie eine Statue, auf gleicher Höhe mit der Kabine in die Tiefe sank. Es schien eine Ewigkeit zu vergehen, bis Mariaan verkündete, daß sie die 1000-Meter-Marke erreicht hatten. Danach dauerte es nur zehn Minuten, bis die Stützhaken unter bedrohlich klingenden Geräuschen im Fels verankert waren.

Mariaan schaltete die Antigravs auf Automatik. Sie würden auf jede noch so geringe Höhenverschiebung reagieren und sich regulierend einschalten.

»Alles klar«, sagte Mariaan und legte ihre Hände entspannt auf die Konsole. »Voltago macht mir einen etwas ungeduligen Eindruck. Seid ihr bereit?«

»Mein Okay hast du, Mila«, sagte Doc Seljuk mit einem Seitenblick auf seine medizinischen Apparaturen. Er gab ihr ein aufmunterndes Zeichen mit dem nach oben gerichteten Daumen. Mila erwiderte die gutgemeinte Geste nur mit einem zaghaften Lächeln.

Auch Nadja gab Mila den erhobenen Daumen zu sehen, bevor alle ihre SE-RUNS schlössen. Nadja öffnete der Schwester das Schott.

»Voltago soll in ständigem Funkkontakt mit uns bleiben!« rief Mariaan ten Segura Mila nach, bevor die junge Frau etwas umständlich durch das Schott ins Freie kletterte und sich dem bodenlosen Nichts überließ. »Wir wissen, daß seine Systeme ausfallsicher sind. Er soll nur ja nicht vergessen, daß Perry Rhodan von oben alles beobachtet.«

\*

Mila war die Sache zunächst voller Selbstbewußtsein angegangen. Ihr konnte nichts geschehen, sie hatte absolutes Vertrauen zu Voltago gefunden. Er hatte es zudem mit nicht erwarteter Meisterschaft verstanden, ihre Ängste vor dem Unbekannten zu nehmen.

Aber als sie jetzt im Nichts von der Rettungskabine fortschwebte, bekam sie doch weiche Knie. Nach zwanzig Metern verschwand die Kabine hinter seltsamen Nebelschleiern, die es hier eigentlich nicht geben durfte. Dafür tauchte vor ihr Voltago auf.

»Kommst du zurecht, Mila?« fragte er. Sie hörte seine Stimme über die Lautsprecher ihres SERUNS.

»Ich bin im Umgang mit dem SERUN vertraut«, antwortete sie.

»Nach wenigen Metern kannst du dich auf die Syntronik des SERUNS nicht mehr verlassen«, warnte Voltago, während er sich langsam tiefer sinken ließ. Dabei brachte er sich an ihre Seite und faßte sie mit einem Arm um die Taille. »Ich schlage darum vor, daß du gleich jetzt alle Steuersysteme deaktivierst und dich mir anvertraust. Das verkürzt den Gewöhnungseffekt. Lediglich den Antigrav kannst du benutzen, aber verlasse dich nicht auf seine Automatik.«

Mila war total überrascht und versuchte, seinen Griff zu lockern. Sofort ließ er sie los, blieb aber in ihrer Reichweite.

»Alles in Ordnung bei euch, Schwester?« erkundigte sich Nadjas Stimme in Milas Empfänger, als sie eine Tiefe von 1200 Metern erreicht hatten.

Nadja wiederholte ihre Anrufe und versuchte, mit der Schwester Konversation zu führen. Aber Mila empfand dies mit der Zeit als störend, weil es ihre Konzentrationsfähigkeit minderte, und antwortete immer einsilbiger.

Nadja entging das nicht. Daraufhin hielt sie sich deutlich zurück.

»Wie willst du vorgehen, Voltago?« erkundigte sich Mila.

»Ich möchte mit dir zuerst einmal an die Grenze gehen, an der Nadjas Einfluß auf dich nachläßt«, antwortete der Kyberklon. »Von hier an möchte ich dich schrittweise weiterführen, um zu sehen, wie lange ich dich vor den negativen Einflüssen bewahren kann. Keine Angst, Mila, ich gehe sehr behutsam vor.«

»Ich weiß, ich glaube dir«, sagte Mila.

Die Anspannung war von ihr wieder abgefallen, sie konnte dem Kommenden ohne Angst entgegensehen. Das machte wohl Voltagos Einfluß aus.

Bei einer Tiefe von rund 1900 Metern meldete sich Nadja nach einer längeren Pause wieder.

»Mila? Wie fühlst du dich? Mich hat eine seltsame Unruhe erfaßt, als würdest du mir Signale einer aufsteigenden Panik senden.«

»Das kann nur Einbildung sein, Schwesterherz«, erwiderte Mila geradezu euphorisch.

»Ich fühle mich prächtig. Ich kann es kaum erwarten, die Grenze zu überschreiten und ...«

Mila unterbrach sich. Nun verspürte auch sie das leise Gefühl von Panik, das Nadja

angesprochen hatte. Sie war der Hemmschwelle schon ganz nahe, die sie unter normalen Umständen nicht überschreiten durfte, wollte sie nicht die sonst üblichen schrecklichen Anfälle riskieren.

»Ich bin bei dir, Mila«, ließ sich Voltago von ganz nahe vernehmen. »Ich schirme dich ab.«

»Die Panik ist wieder abgeklungen«, meldete sich Nadja. »Kommst du zurück, Mila?«

»Im Gegenteil, wir gehen tiefer . . .«

Mila stockte. Das Sprechen fiel ihr auf einmal sehr schwer.

Die junge Frau wußte, daß sie ab nun völlig auf Voltagos abschirmenden Einfluß angewiesen war. Ohne seine Gegenwart würde sie von den schrecklichen Bildern bestürzt werden, die sie in den Wahnsinn zu reißen drohten. Sie konnte an nichts anderes denken und versuchte, die Sekunden zu zählen, die dieser Zustand andauerte. Das zehrte an ihren Nerven. Es verursachte ihr Kopfschmerzen, obwohl Voltago die zerstörerischen Einflüsse von ihr fernhielt. Sie konnte sich nicht auf das Wesentliche konzentrieren, mußte immer nur daran denken, was passieren könnte, wenn ...

»Drei Minuten und neunzehn Sekunden!« meldete sich Voltago plötzlich an ihrer Seite.

»So lange konnte ich dich abschirmen. Das nächstemal schaffe ich es länger. Aber ich stelle mir vor, was wir in dieser kurzen Zeitspanne nicht alles hätten erreichen können. *Relaxationszeit!* Ich glaube, ich weiß jetzt, was die drei verschollenen Wissenschaftler damit gemeint haben, bevor sie verschwanden.«

Dieser erste Teilerfolg machte den Kyberklon geradezu redselig. So viel auf einmal hatte er selten gesagt. Aber dabei blieb es während des ganzen Aufstiegs.

Als sie die Kabine erreichten, blieb der Kyberklon wieder draußen, erstarrte zur unbeweglichen Statue, die im nebeligen Dunst des Schachts in der Schwebe verharrte.

Doc Seljuk untersuchte Mila und war mit dem Ergebnis zufrieden.

»Nur schade, daß ich keine Werte über deinen psychosomatischen Zustand vom Augenblick des >Übertretens< erhalten kann«, bedauerte der Ertruser.

Mila sagte mit erwartungsfrohem Unterton in der Stimme:

»Ich möchte es bald wiederholen. Und zwar öfter und länger. Ich glaube, ich kann Voltagos Ahnungen über etwas, das es in der Tiefe des Schachts gibt, das nächstemal besser nachvollziehen. Ich fürchte mich im Moment vor nichts ...«

Sie hörten über Funk, wie Voltago ein kurzes Gespräch mit Perry Rhodan führte.

»Tut mir leid, daß ich euren ersten Erfolg nicht miterleben konnte«, entschuldigte sich der Terraner. »Aber ich bin vollauf mit der Hinhaltetaktik für die Vatachh beschäftigt.«

»Laß nur«, sagte Voltago mit der nüchternen Stimme, die seiner abwesenden Haltung widersprach. »Wir erledigen jeder auf seine Art unsere Pflichten.«

\*

Perry Rhodan bedauerte es natürlich, daß er keine Zeit hatte, die Erforschung des Schachtes mitzuverfolgen. Aber seit dem Treffen auf dem vierten Planeten waren die Gish-Vatachh aktiv geworden. Sie schickten eine Reihe von Beibooten aus, die um die drei Kreuzer und die ODIN schwärmten wie lästige Insekten. Es war klar, daß sie die Raumschiffe der Galaktiker durchleuchten und so ihre Stärke herausfinden wollten. Das konnte aber auch mit einer Beschäftigungstherapie für die Gish zusammenhängen. Die Galaktiker störten solche Manöver nicht, denn sie waren sich ihrer technischen Überlegenheit längst bewußt. Viel lästiger war es, daß sich die Vatachh - abwechselnd Bwosy, Mtary und Gmonety - fast jede Stunde meldeten, um sich nach dem Stand der Rettungsaktion für die »Verschütteten« zu erkundigen.

Rhodan überließ die Beantwortung der Anrufe Hogan Trauter. Der kleine Xenologe hatte seinen Spaß daran, mit den Vatachh psychologische Spielchen zu treiben. Er verwickelte sie jedesmal in längere Gespräche, um ihnen die Sache zu vergällen. Tatsächlich wurden die Intervalle zwischen ihren Anrufen bald immer länger, und zuletzt gönnten sie den Galaktikern eine längere Pause von mehreren Stunden. Die Galaktiker ließen sich von der scheinbar geduldigen Gutmütigkeit der Vatachh nicht ins Bockshorn jagen. Sie hatten sich selbst als eine »Tabu-Polizei« im Dienste der Theans dargestellt. Wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden wollten, mußten sie auch hart durchgreifen können.

Ihr größtes Handikap dabei war jedoch, daß sie die Verbotenen Welten, die sie zu bewachen hatten, selbst nicht betreten durften und die dortigen Gegebenheiten demnach nicht kennen konnten. Hogan Trauter hatte bei seinen Gesprächen sogar herausgefunden, daß sie nicht einmal von dem unglaublichen Schacht auf dem Planeten Shaft wußten.

Der Xenologe behauptete darüber hinaus, daß die Vatachh nicht einmal wußten, welche Bedeutung die Verbotenen Welten hatten. Sie versuchten, ihre Unwissenheit durch Geheimnistuerei zu verschleiern.

»Die Theans halten die Vatachh offenbar mit Informationen kurz«, erläuterte der Xenologe dazu sehr ausführlich. »Wir sind da weitaus besser dran. Mit unserem Wissen können wir wenigstens einige interessante Schlüsse ziehen.«

Dozierend ging Hogan Trauter auf und ab. »Wir können davon ausgehen, daß es sich bei allen Sampler-Planeten

um Verbotene Welten handelt, auch bei denen, die wir bisher nicht kennen. Wir wissen auch, daß die Völker an der Großen Leere vor zwei Millionen Jahren von einer ungeheuren Bedrohung heimgesucht wurden und sich gegen diese zu einer Allianz zusammengeschlossen

haben. Wir wissen vom Ennox Philip, daß rund um die Große Leere von dieser bisher nicht bekannten Allianz Bollwerke gegen diese Gefahr errichtet wurden. Es ist anzunehmen, daß die Sampler-Planeten bei diesen Auseinandersetzungen eine entscheidende Bedeutung besaßen. Das Quidor-Symbol könnte zudem ein Hoheitszeichen der alten Allianz gewesen sein. Seine ursprüngliche Bedeutung ist natürlich in Vergessenheit geraten, aber es ist bei allen Völkern, die Nachkommen der Mitglieder dieser Allianz sein könnten, in unterschiedlicher Bedeutung noch bekannt und gebräuchlich. Man dichtet ihm teilweise sogar Heiligkeit und Wunderkräfte an. Diese Hintergründe, die uns bekannt sind, kennen die Vatachh aber offensichtlich nicht. Es ist jedoch anzunehmen, daß die Theans Träger dieses Wissens sind. Andernfalls hätten sie nicht das Amt von Schiedsrichtern oder Scharfrichtern, die über Leben und Tod von Tabusündern bestimmen können.«

»Es würde sich demnach lohnen, sich mit einem solchen Thean zu unterhalten«, meinte Perry Rhodan.

»Kommt darauf an, unter welchen Umständen das geschieht«, gab Trauter zu bedenken.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß dir ein Thean sein Wissen preisgibt, wenn du ihm in Ketten vorgeführt wirst.«

»So weit wird es nicht kommen«, sagte Rhodan zuversichtlich. »Bei nächster Gelegenheit werde ich Bwosy das Angebot machen, daß er einen Thean zu uns schicken soll, um über uns Gericht zu halten. Aus dieser Position der Stärke heraus könnten wir am ehesten von einem Thean erfahren, was wir wissen wollen.«

»Mach dir da nur zu keine großen Hoffnungen«, dämpfte der Xenologe Rhodans

Optimismus. »Wenn ich sagte, daß man die scheinbare Duldsamkeit der Vatachh nicht überbewerten darf, dann trifft das umgekehrt auch auf ihren Respekt vor den Theans zu. Sie verehren und fürchten diese mehr als alles andere. Sicher würden sie lieber in den Tod gehen, als sogenannte Tabuverbrecher entkommen zu lassen.«

Kurz bevor Voltago Rhodan vom ersten erfolgreichen Abstieg mit Mila zur Sohle des Schachts berichten konnte, meldete sich Bwosy und verlangte Rhodan zu sprechen. Er stellte die stereotype Frage nach den Fortschritten bei der Bergung der »Verschütteten«. Als Rhodan bedauernd einräumte, daß sich diese durch »unerwartete Zwischenfälle« weiter verzögert habe, sagte der Vatachh streng:

»So kann das nicht weitergehen, Perry Rhodan. Die Angelegenheit ist zu ernst, als daß sie weiter hinausgeschoben werden dürfte. Ich muß dich sprechen. Erwarte mich an Bord deines Flaggschiffes.«

Bald nach Beendigung des Gesprächs löste sich ein Beiboot von einer der 300-Meter-Quappen und hielt auf die ODIN zu. Rhodan blieb nicht mehr viel Zeit für Vorbereitungen, aber es reichte, um dem Vatachh einen gebührenden Empfang zu bereiten. Bwosy erschien erneut in Begleitung seiner beiden Stellvertreter Mtary und Gmonety. Ihre Eskorte bestand jetzt aus zwanzig Gish.

Sie wurden auf dem offenen Rollover-Deck von einer rasch zusammengetrommelten 100köpfigen Kampftruppe empfangen. Die Hälfte geleitete sie in den imposant ausgestatteten Konferenzraum und bezog dort Position.

Auf dem Weg dorthin zeigten sich die Vatachh sichtlich beeindruckt von den Einrichtungen des Schiffes. Dabei erkundigte sich Bwosy bei Perry Rhodan wie nebenbei:

»Wenn ihr so tief in unbekannte Regionen des Universums vorstoßt, dann seid ihr doch sicher auch auf den Transport von Fremdwesen eingerichtet?«

»Wir sind so gut wie auf alle Eventualitäten vorbereitet«, behauptete Rhodan, ohne sich der möglichen Konsequenzen dieser Aussage bewußt zu sein.

Während die galaktischen Kampftruppen gegenüber den 20 Gish Aufstellung nahmen, ignorierten alle drei Vatachh die ihnen zugewiesenen Plätze am Verhandlungstisch. Also blieben auch Rhodan und seine Begleiter stehen.

Zu diesen zählte neben Hogan Trauter, Henna Zarphis, Mertus Wenig und Norman Glass auch eine rasch zusammengetrommelte Gruppe von Wissenschaftlern. Einen kompetenteren Personenkreis aufzustellen war in der kurzen Zeit nicht möglich gewesen. Zudem war das nicht nötig. Wie gewohnt, kam Bwosy sofort zur Sache.

»Wir haben eine Entscheidung gefällt, wie mit euch zu verfahren ist«, fing er an.

»Aufgrund der Schwere eures Vergehens - da es sich um einen Wiederholungsfall handelt und ihr keine Anstalten trefft, ihn zu verkürzen - sind meine Stellvertreter und ich übereinstimmend zu dem Urteil gekommen, daß ihr euch vor einem Thean verantworten müßt. Wir sind in der Regel kompromißbereit. Aber in eurem Fall können wir keine Gnade walten lassen. Hier kann nur noch ein Thean richten.«

»Ist unter diesem Schuldspruch ein >einstweiliges Urteil< zu verstehen?« erkundigte sich Rhodan.

»Das ist richtig«, bestätigte Bwosy. »Ein endgültiges Urteil kann nur ein Thean über euch fällen. Zur Zeit ist jedoch nur Siodor Thean verfügbar. Er ist ein strenger, zugleich aber weiser und gerechter Richter. Wenn ihr euch ihm stellt, dann müßt ihr euch seinem Urteil unterwerfen, wie auch immer dieses ausfällt! Erst wenn ihr euch einem solchen Rechtsspruch widersetzen solltet, dann erst dürften wir einschreiten. Es läge dann an uns, ein Schicksalsurteil zu vollstrecken. Dies wäre übrigens auch unumgänglich, wenn



ihr euch gewaltsam unserem Zugriff entziehen wolltet. Aber laßt es darauf besser nicht ankommen. Unsere Gish würden einen solchen Kampf als willkommene Abwechslung betrachten.«

»Wir verabscheuen Gewalt«, erwiderte Rhodan. »Abgesehen davon sind wir uns keiner Schuld bewußt und wünschen es sogar, uns einem Thean gegenüber zu rechtfertigen. Du kannst Siodor Thean bestellen, daß wir bereit für die Verhandlung sind. Es wäre uns eine Ehre, ihn an Bord der ODIN begrüßen zu dürfen.«

»Was erlaubst du dir, Perry Rhodan?« empörte sich Bwosy. »Kein Thean würde je den Weg zu den Angeklagten gehen. Allein schon dieses Begehren ist bereits als blasphemisch zu erachten. Selbstverständlich habt ihr vor ihm zu erscheinen! Und wir werden dafür sorgen, daß ihr euch zu Siodor Thean begeben. Abgesehen davon: Wenn ich sage, daß Siodor Thean in nächster Reichweite ist, dann meine ich damit nicht, daß er sich hier befindet. Ihr werdet schon eine Reise über einige Millionen Lichtjahre auf euch

nehmen müssen. Unter unserer Aufsicht, versteht sich.«

Das warf natürlich ein ganz anderes Licht auf die Angelegenheit. Rhodan fragte sich sofort, ob es sich tatsächlich lohnte, eine Reise über Millionen Lichtjahre auf sich zu nehmen, nur um einen Thean zu kontaktieren. Den Urteilspruch konnte er sich eigentlich denken, da sie von den Vatachh ohnehin schon als Tabuverbrecher abgestempelt waren.

Eine rasche Entscheidung konnte er aber nicht fällen. Rhodan mußte schon wieder einmal auf Zeitgewinn hinarbeiten.

»Wieviel Bedenkzeit gibst du uns, Bwosy?« fragte Perry Rhodan.

»Keine. Mein Versprechen, daß ihr eure verschütteten Artgenossen befreien dürft, halte ich natürlich aufrecht. Aber inzwischen müssen die Vorbereitungen für euren Abtransport getroffen werden.«

»Und wie hast du dir das vorgestellt, Bwosy?« wollte Rhodan wissen. Er war erleichtert, daß sie wenigstens noch einen Aufschub von einigen Tagen hatten, bevor sie eine Entscheidung treffen mußten.

Der Vatachh deutete auf seine beiden Stellvertreter und ordnete an:

»Mtary und Gmonety werden mit vierzig Gish an Bord deines Flaggschiffes gehen und dich auf dem Flug zur Richtstätte überwachen. Ich erwarte, daß du uns einen Plan deines Schiffes aushändigst, damit sich die beiden einen Überblick verschaffen und sich die ihrem Status entsprechenden Unterkünfte aussuchen können. Während des Fluges haben die beiden das Oberkommando über deine Flotte. Ich habe die Flugkoordinaten mitgebracht, so daß ihr alles für den Aufbruch vorbereiten könnt.«

Der nur einen Meter große Vatachh überreichte Perry Rhodan ein Kästchen, das aus einem olivgrünen Material gefertigt war und kunstvolle Ziselierungen und Intarsien aus Steinen aufwies. Es sah mehr wie eine Schmuckschatulle als ein Datenträger aus.

»Wenn du noch irgendwelche Fragen hast, dann stelle sie jetzt, Perry Rhodan«, sagte Bwosy von unten herauf, schaffte es aber irgendwie, den Eindruck zu erwecken, als blicke er auf den Terraner hinab.

»Keine Fragen, nur einige Klarstellungen«, sagte Rhodan scharf. »Ich bin gerne bereit, deine Stellvertreter und ihr Gefolge auf der ODIN mitzunehmen. Aber nur als Gäste und nicht als Kerkermeister. Das Oberkommando gebe ich jedenfalls nicht aus der Hand. Wir begleiten euch nur aus freien Stücken zu Siodor Thean, wenn wir uns überhaupt dazu entschließen. Dies hängt auch davon ab, ob das Ziel auf unserem Wege liegt oder nicht. Wir halten uns für unschuldig, und darum nehmen wir das Recht für uns in Anspruch,

als Unschuldige behandelt zu werden, bis unsere Schuld bewiesen ist. Das ist meine Antwort, Bwosy. Davon weiche ich nicht ab.«

Mit einer solchen Reaktion hatte der Vatachh offenbar nicht gerechnet. Er schien nie im Traum mit einem so massiven Widerspruch gerechnet zu haben. Er zitterte förmlich vor Zorn und Aufregung.

»Wir ziehen uns zur Beratung zurück!« verkündete er barsch.

Unter dem Trommelwirbel seines Synthesizers zog er mit seinen beiden Stellvertretern und der Gish-Eskorte ab.

»Jetzt bin ich aber gespannt, wie die Vatachh auf diesen Affront reagieren werden«, murmelte Hogan Trauter unbehaglich, fügte aber rasch hinzu: »Um nicht mißverstanden zu werden:

Ich halte deine Entscheidung für die einzig richtige, Perry Rhodan.«

\*

Mila und Voltago schlossen noch eine Reihe weiterer Tests erfolgreich ab. Mittlerweile konnte sich Mila dank Voltagos Hilfe mehr als vier Minuten lang über die bisherige Hemmschwelle von ihrer Schwester entfernen.

Dabei gewann sie verblüffende Einblicke und Perspektiven in eine phantastisch wirkende Welt. Voltago sagte, daß diese Einblicke es waren, die ihr früher so schreckliche Alpträume und körperliches Gebrechen verursacht hätten - wenn sie sich zu weit von ihrer Schwester Nadja entfernt hatte, aus deren schützender Aura hinaus. Der Kyberklon erst machte es auf geheimnisvolle Art und Weise möglich, daß Mila ihre Fähigkeit gebrauchen konnte, ohne leiden zu müssen.

Bei ihrem letzten Abstieg, bei dem sich Mila einmal vier Minuten und 26 Sekunden außerhalb des Bannkreises ihrer Schwester bewegt hatte, hatte sie eine eindrucksvolle Kostprobe von der wundersamen Welt in der Tiefe des Schachts bekommen.

Voltago bewegte sich diesmal besonders rasch, um die verbleibende Zeit zu nutzen, einen größtmöglichen Bereich erforschen zu können. Er behauptete zwar, daß hier unten durch einen Relaxationseffekt die Zeit gedehnt würde, so daß sie in einer Minute Dinge vollbringen konnten, die unter normalen Bedingungen viermal soviel Zeit oder mehr beanspruchen würden.

Aber dieser Zeit-Bonus war Voltago nicht genug. Er wollte die gegebene Frist noch viel effektiver nutzen. Darum trug er Mila, um rascher vorwärts zu kommen.

Beim vorangegangenen Abstieg hatte Mila eine Art Zugang entdeckt. Die Zeit hatte jedoch nur noch dazu gereicht, wenige Meter in einen dahinterliegenden Korridor vorzudringen.

Dann aber hatten sich die gefürchteten Anfälle angekündigt. Mila fühlte sich so schwach, daß Voltago sie zu Nadja in die Überlebenskabine zurückbringen mußte. Es war bereits am Montag um 18 Uhr Standardzeit, als sie neuerlich in den Schacht hinabstiegen. Diesmal wußten sie, wonach sie suchen mußten, und erreichten den Zugang in den unbekannten Bereich gleich zu Beginn ihres Abstiegs.

Mila fühlte sich erstaunlich gut und war sicher, daß sie die Kraft hatte, mehrere Exkursionen hintereinander aus Nadjas Einflußbereich hinaus zu unternehmen, ohne gleich in die Kabine zurückkehren zu müssen.

»Das ist jener Bereich, der mich zu meinen Ahnungen inspirierte«, behauptete Voltago überzeugt. »Aber ich kann keinen Zugang sehen, wenn du mich nicht leitest. Zeig mir den Weg, Mila.«

Sie lotste ihn in diesen seltsamen Korridor. Durch abgesprochene Kommandos gab sie ihm zu verstehen, in welche Richtung er sich zu wenden hatte.

»Halt!« rief sie plötzlich.

»Was siehst du, Mila?«

Die Spiegelgeborene sah einen Raum vor sich, der die Umrisse einer unregelmäßigen neuneckigen Wabe hatte. Seine Wände erschienen ihr durchsichtig. Sie konnte durch sie hindurchblicken, aber nicht erkennen, was dahinter lag.

An einer der neun Wände stand ein *Etwas*, das fast so groß war wie die Überlebenskabine, in der Nadja auf sie wartete. Das *Etwas* hatte keine genau zu bestimmende Form. Es machte auf Mila den Eindruck einer Skulptur, die Dutzende ineinander verschlungene Fremdwesen darstellte und aus lauter Wülsten und Schläuchen, Tentakeln und verschiedenartigen Körpern zusammengesetzt zu sein schien.

»Ist es ein kinetisches Objekt?« wollte Voltago wissen, nachdem er den Versuch einer Beschreibung von Mila gehört hatte.

»Ich weiß nicht. Es bewegt sich irgendwie, das mag aber auch nur Einbildung sein.«

»Bring mich hin, Mila. Ich möchte es anfassen.«

Mila lotste Voltago zu dem Objekt und lenkte dann seine Arme und Hände.

»Kannst du es berühren, Voltago?« fragte sie.

»Ja«, sagte Voltago. »Ich kann dieses Ding berühren und seine Form ertasten. Aber ich kann es nicht fassen, könnte es nicht bewegen.«

»Dafür ist es auch zu groß«, meinte Mila.

»Aber immerhin«, fuhr Voltago fort. »Durch dich werden meine Tastsinne zu Augen. Ohne dich, Mila, hätte ich dieses Objekt nie entdeckt.« Er zog die Hände abrupt zurück.

»Komm, rasch!« forderte er sie auf. »Wir müssen weiter, um auch noch die anderen Räumlichkeiten zu erforschen.«

Aber sie kamen nicht weit. Als Mila in sich eine rasch wachsende Beklemmung feststellte, forderte sie Voltago zur Umkehr auf.

Der Kyberklon gehorchte augenblicklich. So rasch er konnte, brachte er sie in eine Höhe, in der Nadjas Einfluß wieder angenehm spürbar wurde.

»Das war knapp«, stellte Mila fest. Rasch fügte sie hinzu: »Aber es hat mir nichts ausgemacht. Ich weiß jetzt, daß du mich sicher zurückbringen kannst. Ich möchte noch einmal hinunter, um weiter zu forschen.«

Dank ihres Zellaktivators regenerierte sich Milas Körper recht schnell, so daß sie keine sehr lange Pause einlegen mußten.

Sie unternahmen vier weitere Vorstöße in jenen Bereich aus ineinander verschachtelten Räumlichkeiten und seltsam verwinkelten Korridoren, den Voltago ohne Milas Unterstützung zuvor nur hatte erahnen können. Kein Raum glich dem anderen. Mila entdeckte Dutzende von Objekten, von denen keines wie das andere aussah.

Mila hatte keine Ahnung, was diese Objekte darstellten, wofür sie gut waren und was sie einst bewirkt hatten. Voltago berührte die meisten davon, machte sich so eine Art Bild von ihnen und versuchte, auch hinter ihre Funktionsweise zu kommen. Aber nicht einmal er konnte sagen, womit sie es zu tun hatten.

Als sie zum viertenmal in die Anlagen vordrangen, gelangten sie in keine neuen Bereiche mehr. Sie hatten diese Ebene bis in den letzten Winkel erforscht.

Zwar konnte Mila sehen, daß es unter ihren Füßen noch eine weitere Ebene gab, sie fand sogar den Zugang - aber weiter konnten sie nicht vordringen. Sie hatten die Grenze ihres Einsatzbereiches erreicht. Sie schafften es gerade noch, zu den anderen zurückzukehren, bevor Voltagos Einfluß nachließ und Mila einen Anfall bekam.

Als sie bei der Überlebenskabine eintrafen, blieb Voltago diesmal nicht draußen. Da er

die jetzt doch körperlich geschwächte Mila durchs Schott tragen mußte, blieb er bei ihr in der Kabine.

Nadja kümmerte sich besorgt um ihre Schwester. Doch Mila meinte, zwar geschwächt, aber lächelnd:

»Es war ein wundervolles, berauschendes Erlebnis.«

Voltago dagegen war mit dem Erreichten nicht zufrieden.

»Wir müssen die Kabine in einer größeren Tiefe verankern«, verlangte er.

»Wir sind schon hart an der Grenze der 1018-Meter-Marke«, entgegnete Mariaan ten Segura. »Was könnten zusätzliche dreißig Meter groß bringen?«

»Es könnten die dreißig entscheidenden Meter sein«, erwiderte Voltago. »Dann können wir auf die nächsttiefere Ebene vordringen und dort wichtige Entdeckungen machen.

Ich bestehe auf meiner Forderung.«

Mariaan überlegte kurz.

»Ich werde auf keinen Fall über die Sicherheitsgrenze hinausgehen«, sagte die Akonin fest. »Und vorher werde ich Perry Rhodans Zustimmung einholen.«

6.

»Mußt du wegen jeder Kleinigkeit meine Erlaubnis einholen, Mariaan?« fragte Rhodan ungehalten. Er wartete immer noch auf die Entscheidung der Vatachh. »Ihr müßt selbst wissen, welches Risiko ihr eingehen könnt. Es geht schließlich um euer Leben.«

»Ich würde am liebsten Voltagos Forderung nachgeben.«

»Na also.« Für den Terraner war damit die Unterredung beendet.

Kurz darauf erreichte ihn ein weiterer Anruf in der Kommandozentrale. Mertus Wenig meldete, daß er die Funktionsweise des »Schmuckkästchens« entschlüsselt hatte. Der Wissenschaftler wollte zu ihm kommen und es ihm vorführen.

Als Wenig eintraf, hatten sich wie meist bei solchen Gelegenheiten Schaulustige eingefunden, die unter verschiedenen Vorwänden plötzlich in der Kommandozentrale zu tun hatten.

Rhodan entdeckte sogar Jagg. Mittlerweile hatte er erfahren, daß der Mann sich mit den Zwillingsgeschwestern überworfen hatte. Solche Geschichten und Gerüchte verbreiteten sich schnell an Bord eines Schiffes.

Rhodan fragte sich kurz, warum er sich nicht auf seinem Posten am Schacht befand.

Aber die Sache war ihm nicht wichtig genug, um sie aufzugreifen.

Mertus Wenig stellte das Kästchen auf das Kommandopult und öffnete den Deckel.

Darunter befand sich ein protziges Siegel, das ein Quidor-Symbol aufwies. Rhodan erinnerte sich daran, daß er Bwosy darüber noch nicht befragt hatte.

Auf dem Schatullenrand waren verschiedenfarbige Tasten zu erkennen. Der terranische Wissenschaftler begann, auf diesen wie auf einem Instrument zu spielen. Während sich über dem Kästchen langsam eine Holographie aufbaute, berichtete er:

»Das ist eine wahre Schatztruhe. Von der Technik her zwar nur simpel, aber von effizienter Wirkungsweise. Die Holographie zeigt einen Ausschnitt dieses Teils des Universums. Das Koordinatensystem ist natürlich nicht mit dem unseren vergleichbar, aber leicht verständlich. Ich brauchte nur herauszufinden, daß Shaft im Mittelpunkt der Projektion steht und die dargestellte Sphäre einen Radius von 30 Millionen Lichtjahren hat. In dieser Richtung liegt die Große Leere, und dieser blinkende Punkt stellt den Pulsar Borgia dar ... Und hier, die kleine rote Acht, als Markierung für den Aufenthaltsort von Siodor Thean, liegt etwa auf halbem Weg zwischen Shaft und dem Standort der BASIS. Der Thean residiert also auf unserer Route, nur einige wenige Lichtjahre davon entfernt.«

»Dann wäre es ja überhaupt kein

Umweg, sich Siodor Thean zu stellen«, überlegte Rhodan laut. »Es hängt nur noch davon ab, wie die Vatachh sich entscheiden.«

Eine Stunde später erhielt Rhodan durch einen Anruf von Bwosy die Antwort der Tabuwächter.

»Männern der Ehre und des Stolzes gebührt unsere Achtung. Wir beugen uns deinen Vorschlägen. Mtary und Gmonety werden mit ihrer Eskorte umgehend als Gäste an Bord deines Schiffes kommen. *Ich erwarte, daß wir daraufhin sofort aufbrechen können.*«

Die Erfüllung dieser letzten Forderung erwartete Bwosy offenbar als Gegenleistung für sein Nachgeben, als wolle er auf diese Weise sein Gesicht wahren.

»Wir werden sie als unsere Ehrengäste empfangen«, sagte Rhodan erleichtert.

Nun stand der Reise zu einem Thean nichts mehr im Wege. Es hing alles von Voltago und den Zwillingschwestern ab.

\*

Der Dienstag war erst wenige Minuten alt. Es war der letzte Tag im Mai.

Die Kabine war um exakt 33,5 Meter tiefer verankert worden. Das war die absolut letzte Grenze. Weiter wagte es niemand.

Mila hatte die Pause genutzt, um sich etwas Schlaf zu gönnen. Sie teilte sich die schmale Koje mit Nadja. Die Schwestern waren immer noch unzertrennlich, trotz Voltago. Der Kyberklon konnte nur zeitweilig eine Ergänzung sein.

Von oben kam die Nachricht, daß Perry Rhodan Bwosy und seine Vatachh nicht länger mehr hinhalten konnte. Sie verlangten die sofortige Räumung des Verbotenen Planeten. Und nicht nur das: Der Abflug zum Treffen mit einem Thean, dem Siodor Thean, sollte in den nächsten Stunden stattfinden.

Rhodan war das eigentlich nur recht. Von den Vatachh hatte er schließlich keine zufriedenstellenden Antworten darauf erhalten, warum die Verbotenen Welten wirklich tabu seien. Diese Informationen erhoffte er sich aber von Siodor Thean.

Deshalb mußte der Terraner Voltago eine Frist geben.

»Wir brauchen nur noch ein paar Stunden«, versprach der Kyberklon Perry Rhodan.

»So lange mußt du die Vatachh noch hinhalten.«

»Das läßt sich machen«, versicherte Rhodan. »Wir werden uns bei der Räumung von Shaft etwas mehr Zeit lassen. Aber was erwartest du dir denn noch, Voltago?«

»Diese Anlagen hatten einst einen ganz bestimmten Zweck zu erfüllen«, erläuterte der Kyberklon. »Wir sind der Lösung eines großen Geheimnisses ganz nahe.«

»Dann kann ich nur hoffen, daß ihr es bald lösen werdet«, sagte Rhodan. »Ehe dieser Tag zu Ende ist, müssen wir Shaft geräumt haben.«

Mariaan hatte die Zwillinge geweckt, und Mila hatte das Gespräch mitgehört. Sie empfand kein Gefühl der Belastung dabei, daß sie unter Zeitdruck standen.

Mila war mittlerweile selbstsicher genug, um daran zu glauben, daß sie und Voltago - und Nadja nicht zu vergessen - diesmal erfolgreich sein würden. Es gab noch eine ganze Ebene zu erforschen.

Sie erreichten die äußerste Distanz, die Mila von Nadja getrennt sein durfte. Voltago stürzte sich nicht sogleich ins Abenteuer, sondern hielt an und sagte zu Mila:

»Wir haben jetzt einen viel größeren

Aktionsradius. Diesen müssen wir nützen. Die obere Ebene birgt keine Geheimnisse mehr für uns. Darum schlage ich vor, daß wir uns auf direktem Weg zur tieferen Ebene begeben und diese erkunden.«

»Einverstanden«, sagte Mila.

Sie wußte, worauf es dem Kyberklon ankam. Inzwischen klappte das Zusammenspiel zwischen den beiden so ungleichen Wesen auch ohne viele Worte nahezu perfekt. Mila hatte fast das Gefühl, als seien sie, Nadja einbezogen, füreinander geschaffen. Sie ergänzten einander vorzüglich. Keiner hätte sich ohne den anderen an dieses Unternehmen wagen können.

Der Kyberklon fand sich in diesem unsichtbaren Bereich, der sich Milas Augen seltsamerweise so offen darbot, nicht allein zurecht. Er würde das nie können.

Voltago trug Mila wieder auf den Armen, als er sich in die Tiefe stürzte. Unter ihrer Anleitung fand er den Zugang in die Anlagen und stürmte blind durch diese zu dem Abgang in den nächsttieferen Level.

Hier unten waren die Verhältnisse nicht viel anders als oben, das erkannte Mila schon bei einem ersten Überblick. Sie gingen wieder systematisch vor und erkundeten nacheinander alle auf dem Wege liegenden Räumlichkeiten.

Mila gab Voltago ihre Anweisungen wie in einem Rausch. Sie vergaß dabei ihr Handikap ebenso wie den Faktor Zeit. Sie wollte nur weiter, tiefer in die unerforschten Bereiche dieser Anlage einer unbekannten, seit zwei Millionen Jahren existierenden Zivilisation.

Irgendwo vor ihnen lag etwas, das jetzt eine geradezu magische Anziehungskraft auf Mila ausübte. Sie wußte nicht, was es war, aber sie mußte es kennenlernen.

Die junge Frau wollte Voltago weiter vorantreiben, doch dieser erinnerte sie an ihre Grenzen.

»Gleich sind vier Minuten um«, mahnte er: »Wir müssen zurück.«

Mila lotste den Kyberklon mit der von ihr entwickelten Kommandosprache zum Ausgang. Als sie wieder den besänftigenden Einfluß ihrer Schwester spürte, da überkam sie sogar ein Gefühl von Enttäuschung. Während es Voltago übernahm, einen Situationsbericht nach oben zu funken, sagte Mila:

»Schade, daß wir so nahe vor dem Ziel umkehren mußten. Ich habe etwas ganz und gar Ungewöhnliches gespürt. Es hat eine Anziehungskraft auf mich ausgeübt. Ich war nicht nahe genug, um erkennen zu können, worum es sich handelte. Aber ich weiß, daß es... einmalig ist.«

»Ich glaube, ich weiß, wovon du sprichst«, sagte Voltago. »Ich habe schon vorher, noch ohne deine Begleitung, meine Erfahrungen damit gemacht. Da ist irgendwas, vielleicht ein Durchlaß, ich kann es nicht analysieren.«

»Worauf warten wir denn noch?« drängte Mila.

Diesmal begaben sie sich auf kürzestem Weg ans Ziel, so daß ihnen ausreichend Zeit blieb, sich mit den Gegebenheiten vertraut zu machen.

»Hier ist alles etwas anders als überall sonst«, bemerkte Mila nach einem ersten Rundblick. »Das Verlangen, durch einen Bogen auf die andere Seite zu treten, ist sehr groß. Die Verlockung wird immer stärker, je länger ich mich mit den Gegebenheiten vertraut mache.«

»Ich verstehe«, sagte Voltago knapp. »Ich verspüre ebenfalls eine Verlockung. Sag mir, was du siehst, Mila.«

Sie schüttelte den Kopf, um ihren Geist zu klären und die auf sie einstürmenden Eindrücke analysieren zu können. Diese waren überaus widersprüchlich.

Auf der einen Seite — *auf dieser Seite* — sah sie sich und Voltago in einer wenig geräumigen Kammer. In ihrem Rücken verlief das Labyrinth in bekannter Weise, war nach einem zwar unbekannten, aber inzwischen doch einigermaßen vertrauten

Ordnungsprinzip ausgerichtet.

Jenseits des Bogens ging das Labyrinth weiter. Es reichte weit in die Tiefe, und obwohl die miteinander verknoteten Gänge und Räume für Mila nicht zu entwirren waren, konnte sie das Dahinter erblicken — besser gesagt: mit getrübttem Blick erahnen.

Hinter dem jenseitigen Labyrinth führte ein langer Weg, ähnlich wie der Schacht auf dem Planeten Shaft, in ein weites, unendliches Land. Mila schauderte unbewußt, während sie in den Anblick dieser abstrakt wirkenden Landschaft vertieft war.

War dies die Antwort darauf, daß die Tiefe des Schachts mit ganz und gar unmöglichen 30 004 Kilometern gemessen worden war?

Sie konnte keinerlei Einzelheiten erkennen. Ihr Blick wurde durch irgend etwas verzerrt und getrübt. Es schien alles auf dem Kopf zu stehen, in sich verdreht und seitenverkehrt zu sein.

»Spiegelverkehrt?« half Voltago ihr aus.

Bevor Mila noch antworten konnte, schien sich das *Etwas*, das hinter dem Torbogen lauerte, auf sie zu stürzen. Alles wurde anders, bekam eine bedrohliche Komponente.

»Voltago!« rief Mila verzweifelt.

Sie merkte, daß irgendeine Kraft sie von dem Kyberklon wegzuzerren drohte. Sie verlor ihren Halt in der Wirklichkeit.

»Bring mich weg von hier«, bat sie. »Nicht dorthin, das ist gefährlich.«

Voltago irrte wie ein Orientierungsloser durch die Alptraumlandschaft. Er stolperte gegen ein amorphes Ding, versank sogar in ihm. Erst Milas verzweifelter Aufschrei brachte ihn dazu, die Richtung ändern.

Sie hatten die sichere Zeitspanne überschritten. Wie lange schon?

Mila übergab sich. Es floß aus ihr wie ein Wasserfall, der alles Gift aus ihr schwemmte, das sich durch den zu langen Aufenthalt in dieser feindlichen Alptraumlandschaft angesammelt hatte. Aber es war nicht nur ihr Magen, der sich entleert hatte. Es war ihr überforderter Geist, der sich gegen die immense Belastung auflehnte und sich zu befreien versuchte.

Voltago raste wie ein Wahnsinniger immer tiefer in das irreale Labyrinth hinein. Er gelangte in Bereiche, die Mila völlig fremd erschienen.

Und dann stieß er gegen ein Hindernis, ohne es rechtzeitig zu bemerken. Er trat etwas los, das aussah wie ein Kristall. Das Ding rollte, während es sich nur scheinbar weiter verformte, davon. Es strahlte derart intensiv, daß Mila davon geblendet wurde.

In ihrer Verzweiflung schrie sie Kürzel der Kommandosprache für Voltago hinaus, wie sie ihr in den Sinn kamen. Aber es war hoffnungslos. Ihr Geist war durch die auf sie einstürmenden Impulse bereits verstört.

Mila empfand es als Erlösung, als dumpfe Schwärze sich über sie senkte und ihre Sinne betäubte. Mit einem letzten Gedanken fragte sie sich, warum sie sich so hartnäckig gegen diese Erlösung gewehrt hatte. Nun war alles so einfach. Keine Schmerzen, keine Angst konnten sie erreichen, nur noch Stille..

\*

»Was hast du mir nur angetan,

Schwester!« Nadjas anklagende Worte aus dem Helmempfänger holten sie allmählich ins Bewußtsein zurück. »Mach das nie wieder! Ich verlange, daß du sofort nach oben kommst!«

»Wir haben es gerade noch geschafft«, meldete sich Voltago über ihr. Er trug sie noch immer in den Armen. »Es ist jetzt vorbei. Und es hat sich nicht gelohnt. Wir haben versagt.

«

Sofort war Mila hellwach. Sie wußte, daß sie diese rasche Regenerierung ihrem Zellaktivator zu verdanken hatte. Sie begann sich langsam zu erinnern.

Und in ihrer Erinnerung sah sie alle vorangegangenen Geschehnisse ohne den Schleier und die verzerrenden Effekte ihrer Fähigkeit. Alles stellte sich aus dieser neuen Sichtweise auf einmal anders dar.

»Wir haben etwas bewirkt, Voltago«, widersprach Mila, während sie sich aus seinen Armen löste. »Ich weiß nicht genau, was und wie, ob gewollt oder ungewollt, wir es bewerkstelligt haben. Aber wir haben etwas ausgelöst und auf diese Weise die fremde Ordnung wiederhergestellt.«

»Wovon sprichst du, Mila?« fragte der Kyberklon, er klang erstaunlich besorgt.

»Ich kann es dir in Worten nicht erklären«, gestand die junge Frau. »Aber ich sehe vor meinem geistigen Auge alles klar. Ich kann es dir zeigen, Voltago. Bring mich noch einmal zum zweiten Level, dann führe ich dich zu der Stelle.«

Mila achtete nicht auf die Proteste ihrer Schwester.

»Voltago, bitte!« flehte sie. »Es ist wichtig.«

Mila wirkte verzweifelt, als hänge ihr Leben davon ab, noch einmal in die Tiefe zurückzukehren. Als Voltago immer noch zögerte, fuhr sie fort:

»Du weißt, daß du jene Objekte, die ich sah und dir übermittelte, zwar berühren, aber nicht bewegen konntest. Als besäßen sie so etwas wie eine Zwitterkonsistenz zwischen materiell und immateriell. Bei unserer überstürzten Flucht ist etwas Unglaubliches passiert. Du hast etwas losgetreten und im Laufen - gewissermaßen mit einem Tritt - in Bewegung versetzt. Du hast etwas bewegt, Voltago! Begreifst du die Konsequenz, die sich aus dieser Tatsache ergibt? Dieses Ding, dieser Kristall oder was es auch ist - *dieser Gegenstand ist so materiell, daß du ihn anfassen und bergen kannst!*«

Voltago war unter ihren Worten wie zur Statue erstarrt. Dann kam plötzlich Bewegung in ihn.

\*

Die beiden Ereignisse passierten fast gleichzeitig.

Bwosy kündigte an, daß Mtary und Gmonety mit vierzig Gish an Bord der ODIN kommen würden. Und Mariaan ten Segura meldete von Shaft, daß Mila und Voltago aus dem Schacht zurückkamen und »einen Gegenstand« mitbrachten, den sie in dessen Tiefe geborgen hatten.

Rhodan brauchte nicht erst zu überlegen, welchem Ereignis er den Vorzug geben sollte. Er hatte mit Norman Glass besprochen, wie die Gish-Vatachh zu empfangen, zu behandeln und wo sie unterzubringen seien.

Mtary und Gmonety würden eben mit dem Piloten vorliebnehmen müssen. Ihm war viel wichtiger, sofort an Ort und Stelle zu sehen, was Voltago aus dem Schacht mitbrachte.

Rhodan nahm den nächsten Transmitter und ließ sich in die große Höhle von Shaft abstrahlen. Er staunte nicht schlecht, als er feststellte, daß sich um den Schacht an die 100 Leute drängten, obwohl er Befehl gegeben hatte, den Planeten bis auf eine kleine Mannschaft zu räumen.

Aber wenigstens waren alle Geräte bis auf zwei Personentransmitter abgebaut worden. Als Herve Harcangelic auf ihn zukam, um irgendeine Erklärung abzugeben, winkte Rhodan ab.

»Schon gut, ich möchte keine Ausreden hören«, sagte er. Die Mißachtung seines klaren Befehls war ihm jetzt nicht so wichtig. »Was ist mit Voltago und Mila?«

»Man kann sie schon sehen«, berichtete Harcangelic. »Sie müssen jeden Augenblick auftauchen.«



In der Menge bildete sich eine Gasse, als Rhodan sich dem Schacht näherte. Gerade als er auf den Sims treten wollte, tauchten Voltago und Mila auf. Rhodan machte ihnen Platz und drängte die Menschenmauer zurück, damit die beiden auf festen Boden treten konnten. Rhodan starrte staunend auf das Objekt, das Voltago in den Händen hielt. Mit einer solchen Überraschung hatte er nicht gerechnet.

»Das kennen wir doch!« rief er verblüfft.

»Das scheint nur so«, erwiderte Voltago und wog das Ding in seinen Händen. »Das hier ist anders.«

»Inwiefern?«

»Es hat Gewicht. Es ist über zwanzig Kilogramm schwer.«

Rhodan konnte die Augen nicht von dem Objekt lassen. Es war ein zwanzig Zentimeter langer Zylinder mit exakt einundzwanzig Flächen. Rhodan brauchte nicht einmal nachzuzählen. Er hatte so etwas schon gesehen. An den Enden lief der Zylinder pyramidenförmig spitz zu. Rhodan wußte auch, daß sein Durchmesser acht Zentimeter betrug.

Es war ein Pyramidenprisma, offensichtlich identisch mit jenem, das Atlan während der Hyperraum-Parse auf Arkon II aus einer immateriellen Projektion geborgen hatte. Jenes Pyramidenprisma hatte jedoch nur wenige Gramm gewogen, wogegen dieses nach Voltagos Aussage etwas mehr als zwanzig Kilo Gewicht hatte.

Durch die Menge ging ein erstauntes Raunen.

»Es war alles ganz seltsam«, sagte Mila kaum vernehmlich und verstummte dann.

»Unten im Schacht.«

»Was ist genau passiert, Voltago?« fragte Rhodan gespannt.

»Das kann ich im Moment nicht ergründen«, sagte der Kyberklon mit ausdrucksloser Miene. Er hob das Pyramidenprisma an. »Aber viel wichtiger als unsere Erlebnisse ist diese Spindel. Sie wiegt genau zwanzig Kilo und einhundertundelf Gramm. Und sie besitzt eine negative Strangeness. Noch etwas ist daran bemerkenswert.«

Voltago drehte das Pyramidenprisma auf die andere Seite, so daß ein freier Spalt zu sehen war, der die Spindel von einem spitzen Ende zum anderen durchlief.

»Eines der einundzwanzig Segmente fehlt«, fuhr er fort. »Und es liegt ganz sicher nicht im Schacht. Mila hätte es andernfalls bestimmt gefunden. Wir haben alles durchsucht, aber keine Spur von dem Segment.«

»Hast du eine Ahnung, welche Bewandtnis es mit... dieser Spindel hat, Voltago?« fragte Rhodan.

»Frag lieber Mila. Sie ist der Mensch mit der besonderen Blickweise.«

»Nein«, sagte Mila fast ängstlich und schüttelte heftig den Kopf. »Ich sehe überhaupt nichts, wenn ich die Spindel anschau. Ich bekomme höchstens verschwommene Eindrücke. Und es macht mich schwindelig ...«

Hinter den beiden kam die Kabine aus dem Schacht geschwebt und setzte auf dem Boden auf. Nadja kletterte zuerst aus der Kabine, lief zu ihrer Schwester und umarmte sie. Als nächster zwängte sich Kunar Seljuk stöhnend und ächzend durch das kleine Schott. Mariaan ten Segura bildete den Abschluß.

»Ich fühle mich, als wäre ich zwei Tage lebendig begraben gewesen«, stöhnte die Cheftechnikerin. »Nie wieder. Zumindest nicht zusammen mit einem Ertruser.« Sie sah Rhodan kritisch an und deutete auf den Container. »Was geschieht damit? Soll ich eine Fähre für den Abtransport anfordern?«

»Dafür ist keine Zeit mehr. Die Gish-Vatachh müßten die ODIN inzwischen erreicht haben. Es wäre nicht klug, sie zu lange warten zu lassen. Wir räumen Shaft und starten so rasch wie möglich. Macht schnell, Leute, geht durch die Transmitter!«

Jagg beobachtete die Szenerie von einem der Transmitter aus. Er würde den zweiten Transmitter abbauen und Shaft als letzter verlassen. Er nahm nur unterbewußt wahr, wie einer nach dem anderen an ihm vorbei im Transmitterfeld verschwand.

\*

Jagg sah den Zwillingschwestern entgegen, die im Strom der Menschen auf ihn zukamen. Als sie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt waren, kreuzte Nadja den Blick mit ihm. Ihr Gesicht war ohne jeglichen Ausdruck.

»Ich gratuliere euch zu eurem Erfolg«, sprach Jagg sie an, als sie auf seiner Höhe waren. »Es freut mich, daß ihr es geschafft habt. Und - ich möchte mich bei euch entschuldigen.«

Mila blieb vor ihm stehen, ließ die anderen vorbei.

»Wofür?« fragte sie.

»Dafür ... daß ich euch einen so unsinnigen ... und unmenschlichen Vorschlag gemacht habe«, stotterte er. »Ich wünschte, ich könnte alles rückgängig machen.«

»Das ist leider nicht möglich. Aber ich trage dir das nicht nach, Jagg. Wir können Freunde auf Distanz bleiben.«

»Danke. Und wie denkt Nadja?«

»Nadja kann nicht so schnell vergeben wie ich. Aber sie ist natürlich nicht so hart und unerbittlich, wie sie sich gibt. In ein paar Tagen wird auch sie dich wieder grüßen.« Sie blickte ihn ein letztes Mal an, dann reihte sie sich wieder in die Schlange ein. Wenig später war sie im Transmitterfeld verschwunden.

Jagg sah, daß Voltago sich beim anderen Transmitter anstellte. Er war froh darüber, dem Kyberklon nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen zu müssen. Nicht, daß er glaubte, etwas von ihm zu befürchten zu haben. Aber es war besser, den Kyberklon und die Beziehung zu den Zwillingschwestern zu vergessen. So' zu tun, als wäre in den letzten Wochen nichts vorgefallen.

Zum erstenmal konnte Jagg die Spindel betrachten, die Voltago trug. Zwanzig Kilo waren für ein so kleines Ding eigentlich recht beachtlich.

Jagg hoffte, daß es Mila mit ihrer Fähigkeit gelang, das Geheimnis der Spindel zu ergründen. Er hatte gemerkt, daß sie davor eine gewisse Scheu hatte. Aber das würde sich schon legen. Wie bei Voltago.

Während des Fluges zu dem Treffen mit Siodor Thean stand der Spiegelgeborenen ausreichend Gewöhnungszeit zur Verfügung ...

Nachdem der letzte Galaktiker durch den Transmitter geschritten war, zerlegte Jagg das Gerät in seine Einzelteile, schichtete diese zu einem schmalen Paket, das er auf einer Antigravplattform zu dem zweiten Transmitter und durch dessen Feld zur ODIN beförderte.

Der zweite Transmitter würde in der Höhle auf Shaft zurückbleiben. Wie auch der Container, der den Zwillingschwestern in der Tiefe des Schachts als Basislager gedient hatte.

Jagg blickte sich ein letztes Mal um.

Es waren sieben ziemlich ereignisreiche Tage auf Shaft gewesen.

Einiges davon hätte er nur zu gerne ungeschehen gemacht. Aber er fürchtete, daß er nicht einmal die Erinnerung daran begraben konnte. Jagg ging durchs Transmitterfeld an Bord der ODIN.

ENDE

*Die Gish-Vatachh verstärken ihren Druck auf die Galaktiker, und Perry Rhodan läßt den Sampler-Planeten Shaft räumen. Er will sich dem Tribunal der Theans stellen und*

*dort seine Unschuld beteuern.*

***DAS TRIBUNAL***